

Calais, Calais



Amy Non

Für Buddy, danke

2015 ©

Vorwort

Manchmal bevorzugen wir klare Informationen: Statistik, Fakten, Bilder. Aber in Momenten der Entbehrung und Verzweiflung, in denen wir Solidarität aufbauen und versuchen die Hoffnung zu bewahren, ist das Wichtigste das wir tun können unsere Geschichte zu teilen. Diese Geschichte erzählt von Solidarität in Zeiten der Not, wie diese Not aussieht und wie es ist sich Mitten in die Dinge stürzen. Es mag nicht immer schön, nett oder einfach zu verdauen sein, in Zeiten voller Wut und eben auch voller Hoffnung. Eine gelebte Erfahrung über den kontinuierlichen Kampf für die Menschenwürde mit „Aufs und Abs“ - immer Ehrlich.

Wir möchten allen danken die zu diesem Buch beigetragen haben, sich die Zeit genommen haben Feedback zu geben, Korrektur zu lesen, zu Übersetzen, zu Layouten und das Buch zu produzieren. Wir möchten insbesondere dem Europäischen Jugendwerk und der StV Germanistik in Wien für ihre finanzielle Unterstützung danken.

COUNCIL OF EUROPE



CONSEIL DE L'EUROPE



*Es geht um Aktivismus an Grenzen.
Zum Einen um das Erleben, Bilder.
Zum Anderen um Recherche, Suchen
Und um Fragen, offene
Dann eine Konsequenz, wieder.
Am Ende um Widerstand.*

Inhalt

Calais, Calais

Zunächst

Bilder

Suchen

Fragen

Wieder

Zuletzt

Zusätzliche Info

Aktivismus und Trauma

Anlaufstellen für Geflüchtete

Zunächst

Ich bin aufgeprallt in den Straßen Berlins. U-Bahn Stationen fliegen vorbei, viele Lichter, geschminktes helles Lachen. Es ist nach Feierabend, die Menschen gehen aus, die Stimmung ist leicht in der Hauptstadt.

In meinen Kopf drängen sich andere Bilder, Regen, Zelte, Polizei, Kassiere_rinnen mit aufgequollenen Gesichtern, leere Häuser, Laternen in der Geisterstadt, Müll, Garde à vue, viel zu junge Männer mit viel zu sichtbaren faschistischen Tätowierungen, die einen hinter einem Zaun unaufhörlich anbrüllen, Krankenhäuser, Stimmengewirr, Chaos.

Die Müdigkeit, die so schwer wiegt, ist geladen vom Ballast der letzten Monate. Sie beginnt in meinem Kopf und presst mir die Augen zu. Die aber geben nicht nach und starren weiterhin demonstrativ in die jüngste Vergangenheit, schreien mich an, wach zu bleiben, die Gedanken nicht schlafen zu legen. Die Gedanken wiederum malen Fotografien, sie können noch nichts aussprechen. Was ist Realität? In jedem Fall ist Realität eine Frage von Kilometern. Und eine Frage von **Grenzen**.

Ich versuche, die Bilder einzufangen und zu beschreiben, zu schildern. Fragmente einer Erfahrungskette, die eine radikal andere Realität sichtbar macht.

Splitter von Ahnungen und noch mehr Bilder hämmern in meinem Kopf.

Situationen brechen aus, die alles begreifen und unterschiedlichste Aspekte eines Themas berühren, das mich nicht mehr loslässt.

Wiedergabe. Scheinbar zusammenhangloses Aussprechen. **Calais** malt Bilder, Situationen, Geschwindigkeit. Verbindungen der einzelnen Stücke sind teilweise lückenhaft, ein klares Bild verschwimmt immer am Rand, und bekommt man einen schärferen Fokus, erhält man dadurch mehr Platz für Ränder.

Gedankengänge finden keinen Abschluss, ich bin einfach nur müde. Station um Station endet meine Reise, ich steige aus, komme an bei Fre_undinnen, trage die Reste meines Aufenthalts und wahrscheinlich meiner selbst nach oben in den ersten Stock, dusche zwei Stunden, schlafe drei Tage.

Ich sehe mir selbst beim Denken zu, unaufhörlich. Mein Kopf droht zu explodieren.

Die vertraute Umgebung fühlt sich an wie Wildnis. Ich stehe

ablehnend vor Cafés und Bars, versuche, mich auf Gespräche zu konzentrieren, die mir vorkommen wie Seifenblasen. Die Bilder schieben sich dazwischen.

Gewöhnungsbedürftiger Alltag, Geschichten, Ideen, Menschen schaffen sich ihren Raum und okkupieren mich, rücken Dinge in ein anderes Licht oder schalten sie einfach ab. Wo Inhalt war ist jetzt oft Leere. Was wichtig war ist es nicht geblieben.

Ich muss sie aufschreiben, alles aufschreiben, als müsste ich die Bilder gerade noch festhalten, damit sie nicht an den Rand gedrängt werden und verschwimmen. Damit das Thema nicht abgetan wird, damit es jemand hört.

Ich möchte nichts ablegen in dem Regal mit dem Schild „gemachte Erfahrungen“ oder mich wähnen in dem Gefühl, etwas Gutes getan zu haben, etwas interessant und horizonterweiternd zu finden und dann mit den Schultern zu zucken. Ich bin losgelaufen und jetzt habe ich mich verirrt. Dabei ist es, wie es ist. Ich kann das nicht akzeptieren.

Ich werde von dem, was die Bilder mir sagen, erzählen. Ich möchte keinen Anspruch stellen an Vollständigkeit noch eine für mich richtige Sichtweise besetzen. Es mag sein, dass ich an einer der vielen Abzweigungen, die sich in meinem Kopf auftun, falsch abgebogen bin.

Ich will nicht wagen zu beurteilen, was richtig und was falsch ist – abgesehen von meiner Haltung gegen die Regierung Frankreichs mit ihrer Regionalstelle in Calais, den französischen Repressionsapparat, Fas_chistinnen, die Idee von Grenzen und all derer, die diese Idee ausführen und unterstützen.

Bilder suchen Fragen, wieder

Bilder

Ankunft

Bleiben

Garde à vue

Die Stadt

Manana

Fühlen

Calais, Calais

Hoffnung

Die Grenze

Wörter, seltsame

Rechts. Extrem.

Steine

Revanche

Schokolade

Strategien

My heroes are my friends

Identität

Schwanger

Oma und Opa

Senay*

Raus

Ankunft

Silvester. Wir beschließen nach **Calais** zu fahren, Gesellschaft ist langweilig geworden auf der Sahnehaube des Schokoladenstücks. Ein Freund schreibt: "Viel Kraft am traurigsten Ort der Welt." Ich denke pathetisch. Er hat recht. 26 Autostunden später regnet es wie meistens. Es ist alt, windig, unangenehm; viel zu beleuchtet für so wenig Leben. Wie eine Party, zu der keiner kommt. Dies gipfelt in absurd blinkenden, vom nahe zurückliegenden Weihnachtsfest übrig gebliebenen Märchengestalten.

Vor dem Rathaus sitzt ein ziemlich großer Frosch.

Am Hafen, dort wo die Fähren nach Großbritannien anlegen, wohnen die nicht Eingeladenen. Eigentlich sind sie auch gar nicht gekommen, um zu bleiben. Sie wohnen in Camps aus Zelten und mit Planen und Paletten gebauten Verschlügen, in sogenannten Jungles.

Calais ist ein **Transitort**. Die Menschen wollen nach Großbritannien, kommen aus Eritrea, Äthiopien, dem Sudan, oder aber aus Afghanistan, Pakistan oder Syrien und Ägypten, dem Iran. Sie alle bleiben stecken am traurigsten Ort der Welt.

Gegenüber des Jungles befindet sich eine Einrichtung, die sich selbst als karitativ bezeichnet. Menschen drängen sich dort in einer Art Absperrgitter, welches mich befremdet. Sie bekommen so einmal am Tag vitaminfreies, liebloses Essen.

Wir feiern also das neue Jahr im Regen vor dem Abschiebegefängnis der Stadt, um den Menschen drinnen ein gutes neues Jahr zu wünschen und uns solidarisch zu zeigen. Danach fahren wir zum Camp gegenüber der Essensausgabe, die zynischer Weise auch noch *Salam* heißt. Das Camp besteht vielleicht aus hundert Zelten und dreimal so vielen Menschen.

Die, die hier wohnen, kommen vor allem aus Afghanistan und Pakistan. Es gibt noch andere Jungles. Am Rand der Stadt wohnen die Menschen aus dem Sudan.

Hinter dem Rathaus sitzen Leute aus Eritrea und Äthiopien.

Wir stehen draußen um eine Feuertonne herum, es wird getrunken, getanzt, gelacht. Ich bin überfordert, müde, bitter.

Am nächsten Tag besuchen wir das Haus der Frauen. Es liegt in am Boulevard Victor Hugo und deshalb wird es so genannt. Das Victor Hugo ist voll, chaotisch, improvisiert. Es ist der einzige Ort, wo obdachlose Frauen und Kinder kostenlos unterkommen können in dieser Stadt. Es ist ein von Aktivist_innen besetztes Haus. Normalerweise, wird mir gesagt, werden Besetzungen in Calais sofort unter Missachtung des französischen Rechts von der Polizei geräumt.

Frauen und Kinder auf die Straßen einer halb leeren Stadt zu setzen, ist wohl zu schlechte Publicity. Sogar an diesem Ort. Bei Männern geht das viel besser.

Draußen. Viele drängen sich um einen Herd mit vier Flammen. Die meisten Frauen kommen aus Eritrea und Äthiopien. In anderen Communities ist es üblicher, ohne Frauen aufzubrechen, in der Hoffnung, sie später nachholen zu können.

Später. Amanuel* erzählt, er habe sieben Jahre gebraucht, um Calais zu erreichen. Er ist jetzt 23 und eine Ausnahme im Victor Hugo, er ist verletzt, genauso wie Taya*. Sie waren nachts auf dem falschen Parkplatz, sie wurden angeschossen. Von der Mafia. Die Polizei war angeblich auch dort. Teilnahmslos.

Im Rathaus sitzt Natacha Bouchart.

Sie ist Bürgermeisterin von Calais und möchte, dass die „Illegalen“ verschwinden. Sie selbst kommt aus Armenien und hat ihren Namen geändert. Die Aussichten passen zum Wetter.

Es regnet einfach weiter. Meine Freund_innen fahren 26 Autostunden zurück. Ich sehe ihnen nach. Ich weiss nicht wie lange und warum.

Bleiben

Ich ziehe ins Victor Hugo. Um einen für Frauen und Kinder geschützten Raum zu gewährleisten, müssen Türschichten gemacht werden. Vierundzwanzig Sieben. Kein Einlass für Männer.

* Name geändert

* Name geändert

Die stehen draußen vor der Tür, schlagen die Zeit tot bis es Abend wird, um nachts einen neuen Versuch zu machen, sich nach Großbritannien einzuschleusen. Sie wohnen in den Jungles, und kommen zum Frauenhaus, um einen Teil von dessen Infrastruktur für sich einzufordern: die meisten wollen ihr Telefon aufladen oder etwas zu trinken. Es klopft unaufhörlich an der Tür, es gibt keinen Tag und keine Nacht, Stunden verschwimmen im Menschenmeer.

Viele trinken sich davon. Für Bierlieferungen zu Niedrigpreisen ist ebenfalls die Mafia zuständig. Dann bricht meist Streit aus, Verzweiflung oder Aggression. Manchmal auch einfach nur Party. Es wird auf jeden Fall zu laut für die Na_chbarinnen, die „das Problem“ weder hören noch sehen wollen. Die einen Grund suchen, sich zu beschweren. Die Trinkenden machen die Situation schwieriger für sich selbst. Ich kann es ihnen nicht verübeln. Ich hatte schon weniger gute Gründe, mich zu betrinken.

Drinnen sind die Frauen, die am Tag Essen kochen für sich und die Männer, die abends das Haus verlassen, in der Hoffnung, nicht wieder zu kommen.

Ich will helfen und stehe vor der großen Frage wie. Die Frage nach dem was ist einfacher zu beantworten: Essen aus Containern sammeln und Paletten von irgendwo, Türschichten im Victor Hugo, Telefone aufladen, Kaffee kochen, Schlafsäcke zu den Jungles und Menschen in Krankenhäuser bringen, Meetings, Zucker kaufen, Wunden verbinden, Polizeiaktivitäten dokumentieren, Zeug_innenenaussagen aufschreiben, Fahrräder reparieren, Geschichten anhören, Fußball spielen, hin und her - hin und her.

Zuerst schlafe ich im Keller des Hauses. Bei der christlich orthodoxen Weihnacht gibt es bei den jungen Frauen aus Äthiopien eine Kaffeezeremonie - im Schlichten liegt so viel Schönheit. Später wird daraus ein Drama, auch sie sind Alkohol nicht gewöhnt. Sie rennen draußen herum, sind verzweifelt. Es liegt soviel Schmerz in diesem Tag.

Das Vermissen, welches sich unter dem Tagesgeschehen befindet, bricht auf: eine Frau teilt mit mir die traurige Geschichte einer Großmutter, andere taumeln über Geschichten von ihren Kindern, die sie in Libyen zurücklassen mussten.

Manchmal brechen auch im Haus Konflikte aus. Heftige

Auseinandersetzungen zwischen den Frauen, gewalttätige. Küchenmesser werden gezückt und aus den Kochutensilien werden Wurfgeschosse. Kinder dazwischen. Nichts zu verstehen macht Konfliktlösung sehr schwierig. Menschen können über so vieles streiten.

Die Frauen wohnen oben auf Zimmer verteilt. Ich spreche weder Hamarisch noch Arabisch. Ich kann mich mit manchen schleppend auf Englisch unterhalten und mit manchen überhaupt nicht. Augen, Mimik, Hände, das muss genügen. Und Lachen, viel nicht verstehendes Lachen.

Ich beginne aufzuräumen im Haus, Farbe zu besorgen, das Chaos zu verschönern. Manchmal fragen mich die Frauen, ob ich mit ihnen essen will. Langsam werden wir Freundinnen. Ich ziehe in den ersten Stock. Zusammen mit vier jungen Frauen aus Äthiopien wohne ich auf höchstens 7 Quadratmetern.

Garde à vue

Die Stadt ist halb leer. Viele Häuser sind es ganz. Ich besuche einen Freund in einem Squat. Hier spielt Zeit keine Rolle. Um das Chaos zu bewältigen schließt man Freundschaften mit denen, die auch da sind, es sind besondere Umstände. Besondere Umstände fördern besondere Beziehungen.

Wir trinken Kaffee am Fenster. Sieben oder acht Wagen der CRS – dem französischen Pendant zur deutschen Bereitschaftspolizei – kommen die Straße hinunter gefahren. Sie halten. Ein Lächeln friert sich auf meinem Gesicht ein, Gewohnheit. Zeig ihnen, dass du deine Rechte kennst, immun bist gegen Repression, unbrechbar.

Die Situation kippt schnell ins Aggressive. Sie holen einen schwarzen großen Pflock und brechen die Tür gewaltsam auf. Es sind ausschließlich Männer in blauen Kampfanzügen, sie wirken massiv trainiert und beängstigend. Einer der Menschen aus dem Haus fällt und blutet am Kopf. Wir werden in einen Raum gezerrt, der Blutende sitzt am Boden.

Sie stellen uns an die Wand, durchsuchen Taschen, starren uns an. Hasserfüllte Blicke wechseln ihre Besitzerinnen. Von Seiten der Polizei eindeutig zu viel Hass für eine Funktion. Von der anderen Seite auch. Mein Lächeln klebt sich in meinem Gesicht fest, es ist eingefroren.

Nach einem ewigen Prozedere werden wir abgeführt, Handschellen

schneiden sich in meine Handgelenke. Ich versuche weiter zu grinsen, während meine Miene durch die aufsteigende Wut Risse bekommt. Immer schön weiter lächeln. Nicht greifbar werden.

Ich werde behandelt wie eine Widrigkeit. Während wir in einem Polizeiwagen zum *hôtel de police* gebracht werden, machen die Männer in Kampfanzügen Bemerkungen über uns. Sie denken, dass niemand sie verstünde. Ich werde mehrmals als dreckige Schlampe bezeichnet. Es scheint ihnen Spass zu machen.

Als wir ankommen, werde ich in einen Raum gebracht. Eine Frau belehrt mich im Großmutterstil, sagt immer wieder so etwas wie: na, na Kindchen, jetzt sitzt du aber in der Klemme. Ja genau. Sie spielt die gute Polizistin. Mir fällt auf, dass es in dem Raum keine Kamera gibt, es ist auch mehr eine Zelle als ein Raum, auch hier traurige Nicht-Ästhetik. Ein anderer spielt den Bösen, rennt auf und ab und funkelt mich an, widerlich. Ich lächle immer noch und versuche mir irgendetwas vorzustellen. Bloß weg von hier.

Nachdem sie ein Protokoll eines Gesprächs angefertigt haben, das nicht stattgefunden hat, werde ich in einen anderen Raum gebracht, muss mich ausziehen und meinen BH und meine Schnürsenkel abgeben. Es sind Männer dabei, ich protestiere. Keine Reaktion, nur dreckige Witze. Ich beginne zu verstehen, woher der Hass in den Augen meiner Freun_dinnen kommt. Ich habe das Gefühl, sie können mit mir machen, was sie wollen. Es wird unbehaglich.

Die Zelle ist gelb und sie bleibt gelb, wenn man die Augen schließt. Ich fühle mich schmutzig und verloren. Zweimal zerren sie mich noch hinaus. Einmal um meine Fingerabdrücke zu nehmen - meine Verweigerung verschwindet im Nichts, sie tun es einfach. Ich muss zugeben, ich bin eingeschüchtert, es sind zu viele in Kampfanzügen mit zuviel Hass in den Augen. Das andere Mal darf ich meine Sachen wiederhaben. Ich stopfe den BH unter sexistischen Kommentaren in meine Tasche. Ich werde hinausgeworfen. Das Lächeln fällt mir vom Gesicht.

Ich habe keine Zeit aufzuatmen. Polizeirepression ist nur ein Problem. Ein anderes sind die F_aschistinnen. Am nächsten Tag hat sich **Sauvons Calais** mit einer Demonstration angekündigt. Wir sind zu wenige, versuchen uns trotzdem irgendwie auf rassistische, gewalttätige Übergriffe vorzubereiten. Aber am nächsten Tag bleibt es ruhig.

Die Stadt

Man sieht der örtlichen Bevölkerung ihr Leben an. Die Kassierer_innen an der Supermarktkasse haben aufgequollene Gesichter. Morgens in einer Bar in Calais wird wenig Cafe serviert. Einsame trinken die Zeit tot, weil die Stadt so traurig ist. Auf den Straßen ist Calais meist schlecht gelaunt.

Irgendwann galt Calais als wirtschaftlich sicher. Das war vor dem Zweiten Weltkrieg. Danach brechen Wirtschaftszweige weg, Kohle-, Metall-, und Textilindustrie verlieren ihre Standplätze, leere Fabriken sind stumme Zeu_ginnen jener Zeit.

Die Spirale, die Calais diesen besonders melanchonischen Touch verleiht, setzte sich vor langer Zeit in Gang.

Die Statistik sagt, die Arbeitslosenquote liegt über dem Durchschnitt. So, wie die Anzahl der Unter-25-jährigen. Und die Anzahl der leerstehenden Gebäude. Und auch der Stimmenanteil, der Marine le Pen und der Front National zukommt.

Was „unter dem Durchschnitt“ liegt, ist die Anzahl der Flüchtlinge. Sagt der UNHCR. Er ist Camps gewohnt mit tausenden sogenannten Flüchtlingen. Dann „lohnt“ sich der Einsatz. Calais mit den paar hundert Menschen, das sind zu wenige. Calais lohnt sich nicht.

Es werden Versuche unternommen, in Wirtschaftszweige wie Tourismus einzusteigen. Vor dem Bahnhof liegt ein heruntergekommenes Hotel. Die leere, beleuchtete Touristenmeile mit ebenso leblosen Bars und Restaurants ist enttäuscht. Im Sommer ist es wohl etwas besser, dann regnet es zumindest nicht immer und englische To_uristinnen betrinken sich billig im Plattenbau am Strand.

Doch die meisten bleiben nicht. Sie passieren den Eurotunnel auf dem Weg irgendwohin, halten sich nicht lange auf. Wahrscheinlich fühlen auch sie sich nicht willkommen. Es liegt förmlich in der Luft. Niemand ist gekommen, um zu bleiben.

Manana

Ich gewöhne mich an Calais, auch wenn Gewohnheit ein seltsames Wort ist für einen Zustand, der sich andauernd ändert oder von irgendwelchen Notfällen unterbrochen wird. Ich frage mich oft,

warum ich tue, was ich tue: Ich schlafe schlecht, esse was da ist und vergesse es auch oft, weil irgendetwas anderes passiert, rauche unaufhörlich, mache Pläne und versuche eine Struktur zu finden mit der Gewissheit, dass irgendetwas dazwischen kommen wird.

Mittlerweile bin ich seit Wochen hier, gefangen in der überfüllten Geisterstadt, denke nur noch an nächste Schritte.

An einem Abend passiert merkwürdigerweise überhaupt nichts. Es ist beinahe verdächtig.

Ich beschließe einen Freund im Jungle zu besuchen. Es ist das erste Mal, dass ich ein Zelt des Jungles von innen sehe. Und ich lerne mein erstes Wort auf Paschtu: Manana.

In Afghanistan hat das Wohnen in Zelten Tradition. Deswegen wissen die Menschen auch, wie sie einen erstaunlichen Komfort aus dem scheinbaren Nichts bauen. Die von außen verwahrlost wirkenden Unterkünfte bergen manchmal einen wahren Schatz.

Der Weg zu einem bequemen Sitzplatz ist umständlich, wir sind sieben oder acht. Eine Kerze brennt in der Mitte. Nachdem alle ihren Platz gefunden haben, öffnet sich ein Raum in der Enge.

Wir rauchen und teilen das Nichts, das wir haben, können uns sprachlich nicht verständigen.

Trotzdem fühle ich mich sicher. Ich lasse mich davontragen von den Stimmen draußen, irgendjemand stimmt ein Lied an, sogar der Regen, den ich auf das Zeltdach tropfen höre, ist schön.

Ich finde einen kurzen Moment der Sicherheit in dem Chaos, bin dankbar für die Gastfreundschaft, kann kurz loslassen.

Auf dem Heimweg spüre ich das erste Mal so etwas wie Glück, ich lache in mich hinein.

Manana bedeutet Danke.

Fühlen

Ich fühle nicht mehr so tief, um weiter hier bleiben zu können, ich grabe Bilder ein, nehme Notiz von Dingen, ohne mir deren Wahrheit und Bedeutung zu sehr bewusst zu machen. Ich verstehe, dass das, was so viele Aktiv_istinnen sich nur kurz in dieser Stadt aufhalten und sie nicht wiederkommen lässt, die Überforderung ist und die

Hilflosigkeit, die Trauer und die Gewalt, das Elend und die Wut. Zumindest sind dies die Gefühle, die sich auftun, wenn ich mich nicht festhalte und zu genau hinschaue. Dann ist da ein Abgrund.

Es hat eine gewisse Ohnmacht. Nicht nur die unendlich vielen dramatischen Einzelschicksale, sondern auch das ganze Thema lastet mit jedem neuen Tag in dieser Stadt auf meinen Schultern. Manchmal macht es einsam.

Ich will die Schwere an den Rand drängen, mich Schritt für Schritt nach vorne bewegen, um doch irgendetwas oder irgendwen auffangen zu können, in diesem oder einem anderen Moment. Etwas in mir will Verantwortung übernehmen. Mich in der Situation zu befinden, in der ich diese Entscheidung freiwillig treffen kann, macht gleichzeitig alles irgendwie zum Privileg.

Ich glaube eigentlich nicht an das Erbe der Schuld, aber ich sehe eine direkte Verbindung zwischen meinen Privilegien und den Nichtprivilegien meiner Freu_ndinnen. Sie sind abhängig voneinander.

Schuld ist aber nicht das Gleiche wie Verantwortung. Und Verantwortung kann man überhaupt erst übernehmen, wenn man sich den Tatsachen stellt. Man muss auch nicht schuldig sein, um Verantwortung zu übernehmen. Nur verantwortlich.

Vielleicht ist es auch egoistisch. Ich will, dass es aufhört. Denn wenn Menschen gezwungen werden so leben zu müssen, drängt mich das gleichzeitig in die Klasse jener Überprivilegierten. Ich möchte nicht Erste Welt sein, aber das geht nur, wenn diese irrsinnige Idee einer Dritten Welt endlich scheitert. Ich möchte keine Starthilfe von einer Nation, in der ich zufällig geboren wurde, wenn andere, die zufällig in eine andere Nation hineingeboren werden - ungefragt - von ersterer illegalisiert werden. Ich kann keinen Staat anerkennen, in dem das Helfen dieser Illegalisierten einen Straftatbestand darstellt.

Ich will diesen Dreck nicht an mir kleben haben. Vielleicht macht Zusehen mitschuldig, Handeln verantwortlich.

Angesichts der Bewunderung, die ich für meine Freu_ndinnen empfinde, die in einem Alter nach Europa aufgebrochen sind, als ich nichts besseres zu tun hatte als bekifft im Gras zu liegen, entsteht eine seltsam neue Sicht auf mein eigenes Leben, erkenne ich das Privileg hinter meiner politischen Identität.

Ich gehöre zu denen, die so oft einen Schokoladenriegel bekommen haben, dass sie Schokolade zum Kotzen finden. Die erkennen *dürfen*, was mit der Welt passiert. Ich bin eine von wenigen – die meisten *müssen* erkennen, was auf der Welt passiert. Meine Freu_ndinnen wurden dazu gezwungen, hinzuschauen. Doch trotz Zwang, trotz dem Wissen, können sie den Kapitalismus nicht satt haben, weil man nur etwas satt haben kann, von dem man einmal zu viel gekostet hat. Sie wollen eine Chance, irgendein Job ist besser als keiner, wollen ein Haus, Geld, eine Zukunft. Sie wollen es schaffen.

Ich will keine Miete mehr bezahlen, keine Lohnarbeit mehr leisten und den Staat nicht bei seiner Selbsterhaltung unterstützen. Ich bin freiwillig arm. Ich besetze mein eigenes Humankapital. Das ist auch ein Gesicht der sogenannten neuen Elite. Es ist arrogant. Und es ist notwendig. Aber das macht es nicht weniger elitär. Ich komme aus einer Welt, in der ökonomisches Versagen vom Wohlfahrtsstaat aufgefangen wird. Ich kann mich weit aus dem Fenster lehnen, weil ich im Erdgeschoss wohne. Ich kann auf vieles verzichten, weil ich alles haben kann. Ich gehe weg, weil ich nicht muss.

Ich komme zu der Erkenntnis, dass ich mich entschieden habe, weil ich mir eine Entscheidung leisten kann.

Manchmal will ich davor fliehen, weit weg. Ich habe nur das dumpfe Gefühl, dass ich Calais mitnehmen werde. Ich entziehe mir beinahe alle Privilegien. Ich gebe kein Geld mehr aus, esse irgendetwas und schlafe irgendwo. Ab und zu dusche ich. Ein Freund sagt mir, dass wir aufhören sollen mit dieser Selbstaussbeutung, wir wollen doch, dass die andern unsere Privilegien auch haben und nicht, dass wir unsere abgeben, um auf einer scheinbar gleichen Ebene anzukommen. Wie auch immer: Die gleiche Ebene existiert nicht. Schlicht und einfach.

Wir können Solidarität ausdrücken, ja, das geht. Wir können zeigen, dass wir nicht bereit sind, stumm dazustehen, während Menschen völlig entrechtet werden. Wir können Kämpfe ausfechten mit Polizei und Faschi_stinnen, Spielchen spielen, Häuser besetzen, Medienarbeit machen, Solipartys schmeißen.

Aber wir werden es nicht begreifen, nicht zur Gänze. Wir werden Ahnungen bekommen und dann auf uns selbst und unsere eigene Geschichte zurückfallen.

Der Wunsch nach Veränderung ist Handlungsantrieb.

Aber wir haben unzureichende Antworten auf nicht klar ausformulierte Fragen.

Wir sitzen an einem Küchentisch. Manche haben Glück, knüpfen Freundschaften mit Menschen, die in Calais wohnen und Migran_tinnen nicht als Sündenbock missbrauchen.

Ali* erzählt von Syrien, er kommt aus Aleppo. Sein Bruder ist tot und seine Mutter auch.

Er will ein Recht darauf, hier zu sein. Er sieht, dass er über ein politisches Opferkonstrukt definiert wird. Er bittet nicht um Asyl, aus seinen Augen spricht Unverständnis und eine Forderung. Bald wird er Demonstrationen organisieren. Das ist das Beste.

Das ist das Licht am Ende dieses verdammten Tunnels, denke ich manchmal. Wenn Charity wegfällt, wenn es keinen Dank zu erwarten gilt, wenn Teilen als Recht und Pflicht angenommen wird.

Wenn gemeinsam gekämpft wird. Wenn wir heruntersteigen von dem seltsamen Podest und niemand mehr politisches Handeln mit dem Sammeln von Leuchten für den privaten Heiligenschein verwechseln kann. Wenn die F_reundinnen entlassen werden von dem Ort der Bedürftigen, der zur Passivität Verdammten. Wenn wir uns kollektiv darüber erheben.

*Name geändert

Calais, Calais

Die Umstände machen Organisation von sehr schwierig bis hin zu beinahe unmöglich. Es gibt keinen Raum für die Entwicklung von Prozessen, die Infrastruktur ist entweder nicht vorhanden oder desaströs. Es kommen und gehen Aktiv_istinnen, bleiben unterschiedlich lange und haben konträre Ideen über Lösungen und Handeln. Manchmal arbeiten wir sogar unfreiwillig gegeneinander, verstehen uns nicht, teilen nicht den gleichen Erfahrungsraum. Ich nicht den derer, die diese Arbeit schon so viel länger machen als ich, und andere, die für ein paar Tage kommen, nicht meinen. Ich orte zuerst Hierarchien, aber merke an meinem eigenen Prozess, dass es um Erfahrungsräume geht.

Ich hatte es zuvor noch nie erlebt, dass ein Raum so viele unterschiedliche Wahrnehmungen erzeugen kann, dass Lösungsansätze so weit auseinanderliegen können. Dass es so viele Schichten gibt. Dass jede Lösung zehn neue Probleme generiert und jede Antwort hundert Fragen.

Dieses Gefühl nennen manche Leute **Calais, Calais**. Es ist fast schon sowas wie ein Witz. Humor als letzte Rettung vor der Kapitulation.

Hoffnung

Ein Kind im Victor Hugo zu einem jungen Mann:

„you go england?“

„yes“

„good luck“

„thank you“

„see you tomorrow“

Die immer währende Hoffnung macht mürbe. Jeden Abend verabschiede ich mich von meinen Fr_eundinnen, jeden morgen öffne ich ihnen die Tür, sie frieren und haben müde Gesichter, es beginnt von Neuem. Wir hören irgendwann auf, uns zu verabschieden.

Fatima* ist seit einer Woche hier, es ist ihr erster Versuch. Ihre Augen glänzen noch. Sie ist so weit gekommen. Sie verabschiedet sich herzlich, sie komme nicht mehr, sie würde jetzt nach England gehen. Ich lächle sie traurig an.

*Name geändert

I try England

Manchmal besuche ich die Leute aus dem sudanesischen Jungle. Sie wohnen am weitesten entfernt vom Zentrum, Brachland. Von einem Hügel in der Nähe kann man an selten klaren Tagen Großbritannien sehen. 32 Kilometer. Ein scheinbar unüberwindbares Hindernis.

Großbritannien ist nicht uneingeschränkt Teil des Schengener Abkommens, die Grenzkontrollen wurden aufgrund unerwünschter Einwanderung verschärft. Verschärfen bedeutet Herzschrittdetektoren und Kohlendioxid-Messgeräte. Es bedeutet Plastiktüten über die Köpfe stülpen und so lange die Luft anhalten wie es geht. Lebensgefährlich. Es bedeutet die Grenze des Möglichen. Oft des Unmöglichen.

Man versucht, sich unbemerkt in Lkws zu schmuggeln, oder unter sie. So mit ihnen über die Grenze zu gelangen. Man versucht, irgendwie auf die Fähre zu kommen, oder in den Zug. Die meisten werden abgefangen. Von den Lkw-fahrenden oder der Polizei. Doch die Polizei hat keine Kapazität und Frankreich kein Interesse, sie alle festzunehmen und erkenntungsdienstlich zu behandeln. Statt dessen fahren schlecht gelaunte Polizistinnen Leute kilometerweit aus der Stadt und setzen sie aus, als würde das das Problem lösen.

Manchmal steigen die Leute in die falschen Trucks. Erreichen Paris. Oder die Niederlande.

Manchmal fallen sie von den Trucks. Erreichen Krankenhäuser. Oder auch nicht.

Wörter, seltsame

Die Tage fliegen vorbei. Ich treffe Ali*, wir sprechen über Sprache. Danach beschließe ich eine offene Feindschaft mit dem Wort Asyl und den dazugehörigen Verben.

Um Asyl muss man zumindest in unserem Sprachgebrauch bitten. Man kann auch darum ansuchen, steht im Duden, oder es beantragen. Wenn ich genauer darüber nachdenke, setzt exakt diese Normierung durch die Sprache in der institutionellen Handhabung des sogenannten Asyls diese Spirale von Wahnsinnigkeiten in Gang.

*Name geändert

Darüber hinaus kann man es nämlich auch erlauben und verweigern und gewähren und ablehnen. Die Ausgangsbasis ist also eine Frage der Entscheidungsmacht. Und diese wird durch die sprachliche Verbindung weiterreproduziert.

Der Duden sagt, andere Synonyme für Asyl wären Obdachlosen asyl, Obdachlosenheim, Schlupfloch, Schutzort, Schutzzone, Unterschlupf, Zuflucht, Zufluchtsort, Zufluchtsstätte, Refugium oder Schlupfwinkel.

Aha.

Wenn ich um etwas bitte, kann es eben auch passieren, dass jemand nein sagt. Dass parallel dazu aber Rechte existieren, um die man doch eigentlich nicht bitten sollte, wird enthebelt.

Wie zum Beispiel Artikel 4 der Charta der Grundrechte der EU: „Niemand darf der Folter oder unmenschlicher oder erniedrigender Strafe oder Behandlung unterworfen werden.“

Oder dieser, auch witzig: Artikel 13.2 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR) vom 10. Dezember 1948: „Jeder hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen...“, oder Artikel 12.2 des Internationalen Paktes über bürgerliche und politische Rechte: „Jeder Person steht es frei, jedes Land, einschließlich des eigenen, zu verlassen“. Oder aber Artikel 4 des Protokolls Nr. 4 der Konvention Artikel 19 der Charta der Grundrechte der EU: „Niemand darf in einen Staat abgeschoben oder ausgewiesen oder an einen Staat ausgeliefert werden, in dem für sie oder ihn das ernsthafte Risiko der Todesstrafe, der Folter oder einer anderen unmenschlichen oder erniedrigenden Strafe oder Behandlung besteht.“

So, ein Recht ist doch etwas anderes als eine Bitte. Recht nimmt man in Anspruch, um Recht bittet man nicht. Recht kann man auch nicht ablehnen. Aber umschreiben. Also, ich meine, *man* kann nicht. Nur gewisse wenige.

Das ist nicht nur Grauzone, das ist schwarzes Loch.

Ein anderes Wort, besser gesagt eine Redewendung, im norddeutschen Sprachgebrauch verankert, lautet **da nicht für**. Es ist ein Synonym für gern geschehen oder bitte. Da nicht für bedeutet allerdings wortwörtlich, dass diese oder jene Sache, für

die Danke gesagt wird, des Dankes nicht wert ist.
Europa schreit bitte schön und gern geschehen, wenn sie ihre Quote erfüllen.
Gönnend.
Gewährend.
Zum Kotzen.
Da nicht für sollte es heißen.
Und Fremdschämen ist auch so ein Wort.

Rechts. Extrem.

Neben anderen Regionen ist auch Pas-de-Calais eine Hochburg von Marine le Pens Front National. Ich lese deren Forderungen, ich versuche, die Hintergründe der antimigrantischen Haltung der Bevölkerung in Calais zu verstehen. Versuche, Lücken zu schließen.

Hauptthema ist die Einwanderung. Menschen ohne vom Staat anerkannte Aufenthaltspapiere sollen ausgewiesen, die Zuwanderung beschränkt werden. Das nennt sich dann **„preference nationale“**.

Dass soziale Probleme Rassismus fördern, ist klar.
Dass Parolen in den Medien Meinungen bilden und Tatsachen verschleiern, auch.
Ein Kreuz unter einen Parteinamen zu setzen ist etwas anderes, als Gesicht zu zeigen.
Bei der Europawahl 2014 erhalten Marine le Pen und ihr Verein 26 Prozent.

Marine le Pen und ihr Verein nennen sich selbst traditionell. Sie sind Wegbereiterinnen für die Identitären.

Die Identitären überschwemmen von Frankreich aus Europa. Sie proklamieren, nicht rechts oder links zu sein, berufen sich auf Tradition und Abstammung. Sie sehen sich als „Revolutionäre einer nationalen Jugendkultur“ und erklären sich ihre transnationale Vernetzung durch die Notwendigkeit der Unterstützung der Völker Europas in ihrem Kampf gegen Überfremdung und islamische Expansion. Und gegen Massenzuwanderung.

Der Anfang der Identitären begann 2012 in der französischen Stadt Poitiers, wo hundert Aktivistinnen für mediale Aufmerksamkeit sorgten, indem sie das Dach einer sich im Bau befindenden

Moschee besetzten. 732 wurde dort die islamische Expansion gestoppt.

Wer hats erfunden? Frankreich. Das passt zum Bild.

Auch in Calais gibt es einen Identitären. Er ist neunzehn Jahre alt und heisst Kevin Reche. Er hat eine Facebookseite gegründet: Sauvons Calais. Wir retten Calais. Identitär, rechts. Zunächst habe ich gedacht, das sei ein schlechter Scherz.

Sauvons Calais will eine von Migra_ntinnen und Ak_tivistinnen befreite Stadt. Sauvons Calais ist die absurde Konsequenz aus Statistiken sozialer Probleme, Front National und wenig Hoffnung. Sie ist direkte Konsequenz der rassistischen Wahlpropaganda Natacha Boucharts und deren Wiedergabe durch die lokalen Medien. Eine Generation ohne Perspektive sucht Entladung. Was für mich ein Piercing war, ist für Kevin Reche ein tätowiertes Hakenkreuz auf der Brust.

Steine

Coulogne grenzt an Calais. Wenn man den Kanal, der durch Calais führt, entlang läuft, erreicht man diesen Ausläufer der Stadt. Im Februar wird dort eine seit Jahren leerstehende Farm besetzt. Kevin Reche mobilisiert.

In der regionalen Zeitung *le nord littoral* wird über eine Besetzung in Coulogne geschrieben, die Menschen sprechen darüber. Anscheinend habe ein europäisches Pärchen das alte Bauernhaus besetzt. Anscheinend habe die Bevölkerung in Coulogne ein Problem damit. Was mich nicht wundert. Es folgt beinahe jeden Tag ein Artikel, auch in der zweiten regionalen Tageszeitung *le voix du nord*. Den Berichten zufolge habe Sauvons Calais zu Treffen vor dem Haus aufgerufen, weil dieses angeblich für Migra_ntinnen geöffnet werden soll.

Die Mobilisierung funktioniert. Sie kommen. Anhänge_rinnen von Sauvons Calais zusammen mit aufgeregten Na_chbarinnen. Zuerst sind es nur ein paar. Es werden immer mehr. Sie bringen Steine mit, fangen an, das Dach der Farm zu zerstören. Die Zeitungen berichten von Morddrohungen. Das Haus steht tagelang unter Dauerbeschuss.

An einem Samstag sind mehr als hundert Fa_schistinnen vor der Tür. Kevin Reche und seine pubertierenden Freu_ndinnen haben Unterstützung von den Großen bekommen.

Einige A_ktivistinnen kommen zur Unterstützung in die Stadt. An diesem Samstag gehen wir zusammen nach Coulogne, ich will mich solidarisch zeigen. Als ich in die Straße Emile Dumont einbiege, in welcher sich die Farm befindet, bietet sich mir ein paradoxes Schauspiel.

Ein grölender Mob vor der Farm, eine Polizeikette, wir, ich. Sie drängen uns zurück, die Polizei positioniert sich klar. Nennen die Ansammlung von Nazis vor dem Haus eine legitime Demonstration. Sagen, *wir* würden mit dem Feuer spielen. Kurz darauf fliegt *uns* ein Feuerwerkskörper um die Köpfe. Niemand hat ein Interesse daran, dies zu unterbinden.

Von der anderen Seite kommen gefährliche Nazikleingruppen auf uns zu. Die Polizei geht dazwischen. Langsam. Ganz langsam.

Nach ewigem hin und her werden wir ein Stück von der Polizei eskortiert. Wir sollen zurück nach Calais. Aus dem Besuch ist nichts geworden. Wir folgen wieder dem Kanal. Faschi_stinnen nehmen die Verfolgung auf in ihren Autos, fahren ganz dicht an uns heran. Wollen uns einschüchtern. Sie fühlen sich stark.

Kevin Reche wird kurz darauf im *nord littoral* eine Titelstory gewidmet. Zu sehen ist, wie er mit nacktem Oberkörper neben einem Freund sitzt, mit einem Hakenkreuz auf der Brust prangend. Der Titel lautet: Die **identitäre Generation**.

Zwei Tage später brennt der Stall hinter dem Haus. Molotowcocktails werden auch durch das zerlöchernte Dach ins Haus geworfen. Die Be_wohnerinnen verlassen die Farm, es wird zu einer Großdemo aufgerufen.

Es kommen viele. Es ist der erste Tag im März. Die Sonne scheint. Der Schrecken hört langsam auf.

Revanche

Es ist immer noch der erste Tag im März. Wieder einmal Titelseite *nord littoral*: QUATRE SQUATS AU MÊME MOMENT POUR DÉNONCER LES LOGEMENTS VIDES À CALAIS

Vier Häuser wurden in Calais besetzt. Gleichzeitig. Die Antwort auf Coulogne, berichten die Medien. Revanche. Zum ersten Mal berichten sie auch über das juristische Prozedere bei Besetzungen von Häusern. Frühling. Aufklärung. Sie versuchen, die Bevölkerung zu beruhigen. Denn viele haben Angst, ihr Haus werde besetzt, während sie im Urlaub seien.

Von den vier besetzten Häusern wird eines geräumt, es gehört der Stadt.

Die Wahlen stehen vor der Tür.

Natacha Bouchart konnte die Revanche wohl nicht ertragen. Sie lässt das Haus zumauern. Zumauern von Türen und Fenstern gehört zu den Dingen, mit denen das Besetzen von Häusern beantwortet wird. Das Lösen von Problemen scheint nicht ihre Stärke zu sein.

Ich hatte Bedenken, faschistische Übergriffe könnten sich explosionsartig ausbreiten, aber der totale Clash bleibt aus. Wahrscheinlich schließen Eltern gerade ihre Faschokinder ein. Hausarrest.

Kleinere Gemeinheiten wie Schmierereien und eine vermehrte Präsenz kleiner Gruppen, die an den Häusern vorbeilaufen, sind die Situation. Erträglich, angesichts der Ereignisse von Coulogne.

Die Häuser werden für Menschen geöffnet, die kein Zuhause haben. Der juristische Prozess gegen die Besetzung wird eingeleitet. Natürlich wird dieser verloren werden.

Schokolade

Nicht mal Schokolade scheint man kaufen zu können in dieser Stadt.

Irgendwann zwischen der Farm und Fasch_istinnen bin ich mit einer Gruppe von Leuten in der Stadt unterwegs. Ich gehe in den Supermarkt, um Schokolade zu kaufen. Nervennahrung.

Später denke ich, was für eine dumme Idee. Und natürlich: Calais, Calais.

Wir platzen in einen Streit. Ein Junge dunkler Hautfarbe steht mit einem verpackten, scheinbar gerade erstendenden Stück Fleisch in der einen und einem Kassenzettel in der anderen Hand vor einem

doppelt so großen und breiten Security mit dem für Calais typischen Saufgesicht und einer SS-Tätowierung sichtbar am Hals. Wie gesagt, sie streiten.

Der Junge will sein Fleisch umtauschen, es ist vom Schwein. Der Security drückt ihm als Antwort seine Hand an die Kehle und versucht ihn aus dem Supermarkt zu schieben.

Wir mischen uns ein, ich laufe raus und bedeute den anderen reinzukommen, es ergibt sich ein Chaos, es ist ein Moment in dem tatsächlich eine Überpräsenz von Freu_ndinnen für den Jungen anwesend ist. Selten aber doch. Ich will gar nicht wissen, wie vielen es in diesem Supermarkt schon so gegangen ist.

Irgendwann legt sich das Chaos. Wir gehen. Ohne Schokolade.

Strategien

Mein Selbsterhaltungstrieb beginnt, sich Sorgen zu machen. Er sendet immer deutlichere Signale. Der Appetit geht weg, die Erinnerung an Schlaf auch und diese seltsame Art zu denken nimmt langsam überhand.

Scheinbar unterbewusst greift er verzweifelt nach Strohhalmen. Nach irgendetwas. Es ist ein Versuch zur Kontrolle der Situation.

Putzen, Aufräumen, Sachen sortieren, Wände streichen und Dinge reparieren wird zu einer Art Meditation.

Jeden Tag beginnt das Chaos und so, wie das äußere Chaos Spiegel der Situation ist, versuche ich, dagegen zu arbeiten. Symbolisch. Wie Sisyphos. Es gibt mir trotzdem eine gewisse Routine, ich nenne es verkrampft *Alltag*.

Während ich auf Probleme warte, versuche ich Normalität zu erzeugen, damit mein Verstand nicht ausrückt.

Ich werde ruhiger. Immer einen Schritt nach dem anderen. Irgendwie hilft es mir. Morgen ist mir egal. Ich weiss, dass nach jedem Versuch ein bisschen zu schlafen – ob oben im Zimmer oder auf dem Sofa im Eingangsberreich, wo ich meinen Freun_dinnen die Tür öffnen kann – das Chaos von neuem beginnen und dann

schleichend Einzug in den nächsten Tag halten wird.

Ich werde es bemerken und ebenfalls von neuem dagegen arbeiten. Ich lerne, am Abend zufrieden mit dem Ergebnis zu sein, keinen Prozess zu erwarten. Ein Leben in Calais ist nur ein Tag. Immer wieder.

„My heroes are my friends“

Wir laufen wieder durch den Regen. Reden über dies und das auf unserem Weg, irgendein Problem zu lösen. Ein Freund sagt, dass er keine H_eldinnen braucht, weil seine Freundi_nnen seine Hel_dinnen seien.

Ich verstehe das. Ich sehe die Menschen, die sich hier einsetzen, Tag für Tag und Nacht für Nacht, in der Unterzahl, David gegen Goliath. Und ich bewundere sie. Vielleicht sind wir selbst der Grund. Tag für Tag sehe ich in unsere müden Gesichter. Und wir bleiben. Ich vielleicht, weil sie bleiben, sie vielleicht, weil ich es tue.

Während wir laufen, hört die Einsamkeit plötzlich auf. Wir sind zu wenige, aber alleine sind wir nicht. Auf unserem Weg zur Lösung irgendeines Problems werden wir ein anderes finden, werden uns angrinsen, Calais, Calais sagen, zusammenhalten und es irgendwie hinkriegen.

Das sind die guten Momente in dieser Stadt. Durch die Extreme wird Solidarität deutlich sichtbar.

Und weil positiv zu positiv führen kann, fällt mir gleich noch etwas ein, während der Regen stärker wird und uns der Wind unangenehm um die Ohren pfeift.

Ich denke an ein Banner, welches ich an einem besetzten Haus hängen sah:

You know why we always gonna win? Cause we have nothing else to do.

Richtig. Kurz aus dem sogenannten Leben auszutreten und sich selbst ins Chaos zu werfen macht auf gewisse Weise frei. Genauso wie Überzeugung. Und es kann einen langen Atem bedeuten. Ohne gesellschaftliche Pflichten hat man Zeit. Viel Zeit.

Identität

Ich gehe mit einer Freundin spazieren. Wir wollen zu den besetzten Häusern. Wir laufen Straßen ab, besuchen sie. Das dritte Haus liegt in der Nähe des Kanals. Wir biegen in die Straße und klopfen an die Tür.

Währenddessen taucht die Polizei auf, dieses Mal die Nationale. Sie brauchen fünf Autos und allerhand Personal, um unsere Ausweise zu kontrollieren. Und Zeit. Zeit, in der sie uns an die Wand stellen.

Durchsuchen, hoffen etwas zu finden.

Tun sie nicht.

Natürlich.

Sie nehmen uns nicht fest. Es gäbe auch keinen Grund dazu. Trotzdem bin ich überrascht. Ich hätte mir vorstellen können, dass sie es tun würden. Einfach so.

Hier scheint ja irgendwie alles möglich zu sein. Wenigstens die Polizei scheint keine Grenzen zu haben.

Vielleicht erinnert sich etwas in ihnen, dass es auch für Frankreichs Exekutive Gesetze gibt. Theoretisch. Das passt ihnen nicht.

Jedenfalls gehen sie und drücken uns achtlos unsere Papiere in die Hand.

Es ist mir egal.

Vieles ist mir egal geworden. Irgendwie beginnt der Rahmen zu springen.

Oma und Opa

"Ich will das nicht noch einmal mitansehen".

Es gibt sie auch, die alten Menschen. Ich nenne sie Oma und Opa. Oma und Opa haben keine romantische Zweierbeziehung. Seit 50 Jahren nicht. Oma und Opa kommen einzeln ins Victor Hugo oder zu den Jungles. Sie haben ihre eigenen Methoden gefunden, um sich zu beteiligen.

Die Oma ist oft im Victor Hugo, sie wohnt daneben. Sie kommt, um nach den Kindern zu sehen, bringt die Zeitung vorbei, kauft Dinge ein, redet mit uns. Sie sagt, einige ihrer Na_chbarinnen würden nicht mehr mit ihr sprechen seit sie ins Victor Hugo gehe, um nach

den Frauen und den Kindern zu sehen.
Manche würden ihr nahe legen, es bleiben zu lassen.

Sie sagt: "Ich sehe mir das nicht noch mal mit an". Sie meint den Krieg.

Opa hat ein kleines Auto. Er fährt damit mehrmals die Woche Kekse und andere leckere Sachen ins Victor Hugo und zu den Jungles. Konstant. Er sagt, das ist sein Beitrag, das was er an seinem Lebensabend noch tun kann.

Auch Opa redet vom Krieg, von der Zeit, als es nichts gab. Es scheint mir so als hätten sie als Zeug_innen jener Zeit den Bogen gespannt zu etwas, was ich geahnt habe.

Sie und er, sie können die Not der Menschen nicht mit ansehen. Es erinnert sie. Es zeigt Ähnlichkeiten.

Oma sagt auch, dass viele Menschen verdrängen, genauso wie damals.

Ich liebe Oma und Opa. Sie geben mir Hoffnung. Genauso wie die wenigen aber sehr engagierten anderen Bew_ohnerinnen Calais'. Die beschlossen haben, sich das nicht mit anzusehen. Sie sind alle Hoffnung.

Schwanger

Ich werde aufgeweckt, es ist vielleicht fünf Uhr morgens, die ersten meiner Mitbe_wohnerinnen kommen zurück. Jemand streichelt mir den Kopf und flüstert „wake up, wake up“.

Ich richte mich auf, sehe eine meiner Mitbewohnerinnen, die entschuldigend lächelt, neben ihr eine junge Frau, wahrscheinlich eher eine jugendliche Frau, die mich verängstigt anschaut.

Meine Freundin sagt, sie müsse ins Krankenhaus, eventuell sei sie schwanger. Ich erkläre ihr das Prozedere. Wir müssen Termine vereinbaren. Ja, mehrere. Nein, heute geht es nicht. Termine sind problematisch. Vielleicht schaffen sie es ja doch. Morgen.

Wer Hilfe in Anspruch nehmen muss, um die Grenze nach Großbritannien ohne gültige Reisedokumente zu passieren, bezahlt

Geld. Vor allem als Frau, vor allem mit Kind. Wenn den Frauen das Geld ausgeht, haben sie entweder die Möglichkeit, es alleine, ohne Hilfe zu versuchen. Oder aber sich zu prostituieren. Sie sehen es als Deal an.

Ist Zwangsprostitution nur dann Zwangsprostitution, wenn man von einem Menschen dazu gezwungen wird? Oder reicht ein Zustand aus? Kann eine Situation nicht auch Menschen zwingen?

Wir sagen gezwungen sein zu irgendetwas durch irgendetwas. Und gezwungen werden von jemandem. Das eine ist ein Zustand, soetwas wie ein Sachverhalt, das andere impliziert aktives Handeln. Bedeutet ein Sachverhalt auch „so ist es eben“? „Das ist die Situation, finde dich damit ab“?

Für die Frauen sind ihre Zuhälter_innen ein Ticket nach England. Sie unterliegen der Illusion der Freiwilligkeit, als hätten sie eine andere Wahl. Weil es eben so ist.

Sie sind abhängig, verharmlosen die Situation, sehen diese Menschen als ihre Freunde an. Anders würden sie es wahrscheinlich nicht überstehen. Für die Frauen, von denen die meisten unter 25 sind, ist es sehr schwierig. Ihre Reise ist weit. Sie haben viel erlebt.

Einmal haben wir über häusliche Gewalt und Gewalt im Allgemeinen gesprochen. Ich erinnere mich, wir saßen mit vielleicht zwanzig Frauen oben unter dem Dach des Victor Hugo, ein großer Raum voller Matratzen, es gab Tee.

Eine große Runde. Die Stimmung war gut an diesem Tag. Wir versuchten zu besprechen, dass, wenn immer sich eine der Frauen bedrängt fühlt oder Gewalt an ihr ausgeübt wird, es wichtig wäre, das mitzuteilen, damit wir versuchen können den Raum sicherer zu gestalten.

Es war ein Riesenspass für sie. Ich verstand längst nicht alles, aber sie amüsierten sich scheinbar köstlich. Ich frage nach und eine Freundin lacht und sagt nur: „Violence? You should try Eritrea“. „Or Libya“ sagt eine andere, aus ihren Augen lacht die Schwere.

Erneut stehe ich da und sehe, dass ich nichts sagen oder tun kann, dass ich nichts weiß, dass ich mir nicht vorstellen kann, was alles passiert. Dass ich es nicht beurteilen kann.

Senay*

Sie haben ihn gefunden. Im Kanal.
Er war weg, seit zwei Wochen schon. Verschwunden. Er war mein
Freund. Das ist der Anfang vom Ende.

Ich stecke zu tief drin, ich sehe nicht mehr durch meine Emotionen,
ich bin verzweifelt: Jetzt ist die Stadt kalt. Sie war alt, windig,
unangenehm, verregnet. Jetzt ist sie kalt.

Wir haben beim Camp am Kanal eine Trauerfeier, eine kleine Insel
aus einer Holzkiste mit Blumen verschwindet Richtung nirgendwo,
treibt auf dem Wasser, tanzt, wird davon getragen.
Bewegungslos stehen wir da, starren auf die Blumen, gefangen in
der Realität.

Ich sehe Bilder vor mir, Senay, betrunken lächelnd vor dem Victor
Hugo, versuchend zu helfen, unbeholfen taumelnd mit seinem
großen verlorenen Herz, es ist wohl noch in Äthiopien. Europa hat
ihn gebrochen. Er trinkt und taumelt und leidet.

Er ist ein guter Freund meiner Mitbewohnerinnen, er ist oft verletzt
durch das hoffnungslose Taumeln, er darf im Victor Hugo bleiben
eine Zeit. Wir sitzen oft im Zimmer, immer wieder hört er ein
äthiopisches Kirchenlied, singt mit, hält sich daran fest, die Frauen
umsorgen ihn, er ist mit ihnen zusammen gekommen - den ganzen
Weg. Er versucht ihnen zu helfen. Und sie retten ihn für eine Zeit.

Ich brauche Halt. Ich sehe, dies ist kein Ort, an dem man sich selbst
nicht tragen kann.
Es ist der Rand. Calais hat ihn umgebracht, Europa zugeschaut. Ein
sinnloser Tod. Einer vieler sinnloser Tode auf dem Weg in ein
vermeintlich besseres Leben.

Ich halte das nicht mehr aus, möchte aufgeben. Möchte mir die
Ohren zuhalten. Mich unter Kissen vergraben. Aber die Stimmen
sind in meinem Kopf. Es ist abscheulich, aber ich spüre, wie die
Tatsache, dass eine Person, die gestorben ist und zu der ich eine
Verbindung hatte, einen tieferen Schmerz hinterläßt, als ein ganzes
Boot voller fremder Menschen, das im Mittelmeer verschwindet.

Aber zuviel Schmerz lähmt. Wenn ich hingegen in der Zeitung lese,
dass wieder Menschen auf ihrem Weg übers Mittelmeer ertrunken

*Ich habe diesen Namen in Erinnerung an Senay geändert.

sind, werde ich wütend. Und Wut wiederum zwingt mich zum Handeln.

Senay leblos im Wasser zu finden, zerreisst mir das Herz, bringt mich dorthin, wo ich nicht hinwollte. Zwingt mich, Calais zu verlassen. Weil ich es nicht ertragen kann.

Und das geht nicht. Wenn es soweit gekommen ist, bin ich nutzlos. Dann bin ich eine Freundin, die sich um ihre Freu_ndinnen kümmert, die das Leiden teilt und den Fokus verliert. Die persönlich, nicht politisch agiert. Wie viele F_reundinnen können wir sterben sehen ohne durchzudrehen?

Es macht mich unfähig zu Handeln. Unfähig es auszuhalten. Weil es mich in die Situation bringt, in der ich Schutz brauche. Und Halt. Und jemand anders müsste mich auffangen. Nur, wenn es jemand täte, hätte diese Person keine Zeit für die ganzen anderen Probleme. Es geht nicht.

Ich kann es nicht zulassen, beginne mich zu verstecken. In der Stadt, in den Straßen, am Hafen. In brachliegenden Gärten und verlassenen Strandkörben, am Kanal.

Wenn es mal nicht regnet, setze ich mich in einen Park, wenn es regnet, laufe ich herum. Sonst nichts.

Ich fühle mich, als hätte ich persönlich versagt. Als wäre ich gescheitert. Gescheitert an der Realität. Gescheitert an Calais. Andere haben es mir gesagt. Es kann passieren, du musst aufpassen, du bist für Calais schon sehr lange hier, viele brennen aus und kommen nicht zurück.

Ich habe mir gedacht, es würde einfach immer weiter gehen. Ich habe wahrscheinlich gar nicht mehr gedacht. Zum Schluss jedenfalls.

Nach fast vier Monaten und einer Aneinanderreihung dramatischer Ereignisse breche ich zusammen. Ich kann nichts mehr, nicht schlafen, nicht essen, nicht reden. Nur gehen. Gehen und dabei auf meine Schuhe starren. Und weinen. Die Tränen laufen einfach. Wie der Regen. Konstant.

Raus

Es ist schwer Calais zu verlassen. Meine Freun_dinnen helfen mir dabei. Calais nimmt Leute gefangen und ihnen ihr Leben weg, ersetzt es durch ein anderes. Dreht alles um. Ich erkenne so viel Falsches im Guten. Anscheinend verlangen Schleuser_innen mehr Geld, weil sie wissen, dass Akti_vistinnen um einen sicheren Raum für Frauen kämpfen. Großartig.

Ein Freund zitiert Dante: „**der Weg in die Hölle ist gepflastert mit guten Intentionen**“. Und Humor ist wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, sich darüber zu erheben.

So viel Falsches liegt in guten Intentionen. So viele Fehler werden gemacht und trotzdem ist das Gefühl stärker, etwas zu tun wäre besser als nichts.

Wir fahren und fahren und fahren. Raus aus der Stadt, der Region, dem Land, mit jedem weißen Autobahnstreifen, der unter uns verschwindet, verschwindet auch das Gefühl, dass das Erlebte echt gewesen ist. Ich komme mir vor wie eine Außerirdische.

Zunächst Bilder

SUCHEN

Labyrinth

Herkunftsländer

Flüchtlingsflüsse

Grenzen, physische

Wege

Calais, nur ein Beispiel

Illusion Paradies

Labyrinth

Die Bilder liegen da. Sie sind auf der Suche. Auf der Suche nach Antworten. Nach Zusammenhängen. Die zentrale Frage ist: Was tun? Sie ist einfach, zwei Wörter nur.

Die Antwort sucht nach Ausreden, windet sich in Recherche, sagt: Warte mal. Mir scheint, dass die Frage weiß, dass es keine Antwort geben kann, die befriedigend ist. Und dass der Weg zu dieser nicht befriedigenden Antwort kein einfacher sein kann. Er gleicht einem Labyrinth. Das Potential nicht mehr hinauszufinden ist groß.

Ich versuche, mich zu beruhigen. Lesen hilft. Ich baue Text um die Bilder. Recherchiere über Dinge, suche Informationen, schließe Lücken. Über Europäische Flüchtlingspolitik, Frontex, die Rechten in Frankreich. Über Herkunftsländer, Flüchtlingsströme, Zahlen, Asylgesetze.

So wie die Bilder ausgespuckt werden, werden es auch die Informationen. Ich lege sie um die gemalten Bilder. Sie rattern durch meinem Kopf, wie ein Zug, der das Bremsen verlernt hat.

Herkunftsländer

Ich beginne zu lesen, über **Eritrea**. Ich denke kurz daran, über alle Länder zu lesen, aber es scheint mir unmöglich. Die Zeit, die ich dort verbracht habe und die Menschen, welche mir ihre Geschichte erzählten, geben den Puls vor. Es kann nur fragmentarisch sein, zunächst.

In Eritrea können Menschen auf unbestimmte Zeit in den Militärdienst gezwungen werden. Ein witziges Synonym für Diktatur finde ich auch: Ein Einparteienstaat. Also in Eritrea müssen alle zwischen 18 und 48 Jahren zum Militär. 18 Monate eigentlich, eine Verlängerung auf unbestimmte Zeit kann bei Bedarf von der Regierung "beantragt" werden. In Eritrea herrscht immer Bedarf. Es handelt sich vornehmlich um höchst repressive Arbeitslager, die dem Wiederaufbau Eritreas dienen sollen.

Menschen, die den Dienst verweigern, werden laut Berichten von Amnesty International verfolgt, gefoltert, in Zwangslager gebracht, exekutiert. Sie machen sich des "Landesverrats" schuldig. Von regelmäßigen Vergewaltigungen in allen Lagern ist die Rede. Auch

von Verfolgung durch den Staat, Verletzung der Menschenrechte. In vielen europäischen Staaten ist die Verweigerung von Militärdienst kein unmittelbarer Aufnahmegrund für Geflüchtete. Diese Rechtsverdreherinnen. Die Wahrheit ist, dass der Zwang zum Militärdienst in einer Diktatur wie Eritrea die Betroffenen mit hoher Wahrscheinlichkeit der Folter, der Gewalt, der Verfolgung aussetzt. Und das ist ein Grund. Es wird ein Name kreiert, eine neue Kategorie: Militärdienstverweigerung beispielsweise, und schon darf abgeschoben werden, wenn die Konsequenzen nicht eindeutig belegbar sind. In einem Staat, der die geringste Pressefreiheit überhaupt aufweist, Belege zu sammeln, ist suizidal.

Im Victor Hugo lebten neben Frauen aus Eritrea auch Frauen aus **Äthiopien**. Die beiden Länder führten 30 Jahre Krieg gegeneinander. Das offizielle Äthiopien nennt Eritreerinnen Separatistinnen. Eritrea zu Folge war es ein Unabhängigkeitskrieg. Wie auch immer. 30 Jahre Krieg. Äthiopien ist eines der ärmsten Länder der Welt. Hunger und Dürre bestimmen die soziale und wirtschaftliche Lage. Der Repressionsgrad ist hoch in Äthiopien.

Ich lese, dass nicht mal jede zweite Person einen Zugang zu sauberem Wasser hat und fast fünfzig Prozent der Menschen unterernährt sind. Und dass die Waldfläche auf zwei Prozent zurückgegangen ist, was zu Erosionen und Naturkatastrophen beiträgt.

Im **Sudan** kommen sie auf 22 Jahre Krieg. Es gab einen nationalen Kommandorat zur Erettung der Nation. Dieser versuchte, den Süden des Sudans von den Rebellen zu befreien. 22 Jahre lang. Von 1983 - 2005.

Auch nach der Unabhängigkeit des Südens gehen die Verbrechen weiter. Ich lese von Völkermord, von Streitkräften und Milizen die morden, vergewaltigen, foltern, verbrennen, plündern. Die UNO sagt, dass seit dem Militärputsch 1983 ungefähr 3,5 Millionen Menschen geflüchtet sind.

In **Syrien** wird seit über vier Jahren gekämpft. Die Anzahl der Todesopfer wird auf hundersechzigtausend geschätzt. Friedliche Proteste im Zuge des arabischen Frühlings führten in einen blutigen Bürgerkrieg. Der Präsident Al Assad gegen andere, die Hisbollah und die Mudschaheddin, eine bewaffnete und eine politische Opposition.

Flüchtlingsströme

Neben Eritrea, Äthiopien, dem Sudan und Syrien gibt es noch den Rest der Welt. Und der wird kategorisiert. In Zahlen und Quoten und Namen und gut und schlecht und bedürftig oder nicht. Bei dem UNHCR schaut das dann so aus:

Weltweit gäbe es 45 Millionen Flüchtlinge. Als Fluchtgründe werden Verfolgung, Folter, Vergewaltigung, Krieg und Bürgerkrieg, drohende Todesstrafe, Zerstörung der Existenzgrundlage, Repression oder Verletzungen der Menschenrechte angegeben. Zwischen 80 und 85 Prozent der Flüchtlinge blieben in den Herkunftsregionen.

Von 45 Millionen weltweit auf der Flucht suchten im Jahr 2012 in Europa 300.000 Menschen um Asyl an.

300.000!
45 Millionen!
Das sind 0,6 %.

Doch die Informationslage ist reißerisch. Flüchtlingsstrom! Europa wird überschwemmt! Zu viele Menschen! Wohin mit den Flüchtlingen! Überfüllung Europas! Wir müssen uns schützen!

Manipulation scheint so einfach zu funktionieren.

Kann bei einem Anteil von 0,6 % ernsthaft von einem Flüchtlingsstrom die Rede sein? Sogar "Fluss" scheint nicht verniedlichend genug, eigentlich.

Ein halbe Milliarde Menschen wohnt in der EU.

Das Verhältnis auszurechnen wäre zuviel des Guten, denke ich.

Aber natürlich kann ich es nicht lassen. Es sind sage und schreibe 0,0006% .

Ich finde ein neues Fragment. Ein unscheinbares Diagramm, mit gelben Balken, die nach Jahren angeordnet sind.

Über dem Jahr 2011 ist ein ziemlich hoher Balken mit der Zahl 64.000 darunter.

Daneben das Jahr 2012. Ein verdächtig kleiner Balken. Die Zahl: 15.000.

Die gelben Balken stehen für die Anzahl der Menschen, die Asylanträge in Deutschland stellen.

Diese Zahlen sind kein Zufall. Der Königshof hat seine Tore geschlossen. Schon lange.

Grenzen, physische

Europa versperrt den Zugang. Für viele Einreisende herrscht Visapflicht. Für Menschen, die dem Europäischen Wirtschaftsraum scheinbar keinen Vorteil versprechen, gibt es kein Visum. Dementsprechend müssen sie mit falschen Papieren einreisen. Oder sie müssen versuchen, unentdeckt über die Grenze zu kommen.

Während man in Deutschland 25 Jahre Mauerfall feiert, wurde die Festung Europa an ihren Außengrenzen dicht gemacht. Unter anderem mit Hilfe von Frontex, der Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union.

Die Frontex verübt "militärische Flüchtlingsabwehrmaßnahmen". Das Wort Abwehrmaßnahmen kenne ich sonst nur im Zusammenhang mit Raketen, oder anderer tödlicher Bedrohungen durch Waffengewalt.

Ihr Zuständigkeitsbereich ist die "Zusammenarbeit der Mitgliedsstaaten an den Außengrenzen der EU". Die Frontex wurde 2004 gegründet. Die Wortwahl ist wieder einmal seltsam. Die Frontex unterstützt den Grenzschutz aber auch außerhalb der EU in Form von großen Flüchtlingslagern in Libyen zum Beispiel und der Schulung des dortigen Sicherheitspersonals. Sie arbeiten mit Europol zusammen und unterstützen Sicherheitspersonal aus Drittstaaten.

Die Tätigkeiten von Frontex sollen die Staaten dabei unterstützen, Personal auszubilden, Risikoanalysen zu betreiben, Systeme zu entwickeln und zu kontrollieren. Auch Überwachung wird genannt und die Organisation gemeinsamer Rückführungsprozesse. Schotten dicht.

Ihre Aktionen haben schillernde Namen wie *Poseidon* für das östliche Mittelmeer oder *Amazon* für Flughafenkontrollen. *Hermes* auf Lampedusa, *Aspida* und *Zeus* in Griechenland. *Nautilus* heisst die Aktion des Mittelmeeresschutzes zwischen Nordafrika, Malta und Süditalien. *Hera* die für die kanarischen Inseln und die Küste Westafrikas.

Um ihre Daten und Erhebungen auszutauschen, arbeitet die Frontex mit Eurosur, dem System zur Überwachung "problematischer Menschenströme". Das Ziel von Eurosur ist es, "frühe Erkenntnisse

über Flüchtlingsbewegungen und Schlepperorganisationen zu erhalten". Dies geschieht mit Drohnen, Aufklärungsgeräten, Offshore Sensoren und Satelliten-Suchsystemen. Der Haushalt beträgt 244 Millionen Euro.

Schon wieder Zahlen. 244 Millionen Euro. 300.000 Flüchtlinge. 0.6%. Der Aufwand lohnt sich. Ich würde gerne irgendetwas kaputt machen.

Wege

Und sie kommen doch.

Es gibt fünf Möglichkeiten, Europas Grenzen zu passieren (aber eigentlich doch nicht) – und drei Nicht-Möglichkeiten.

Erste Möglichkeit: Die Straße von Gibraltar. Von Marokko aufs spanische Festland. 14 (!) Kilometer trennen Afrika von Europa. Doch dieser Weg ist zu, mindestens beinahe. Frontex patrouilliert und Spanien zwingt Boote zur Rückkehr.

Zweitens: Die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla, ebenfalls in Marokko. Zwei Sicherheitsfestungen, Gitter und Mauer und Überwachungskameras, Militär, Polizei, geladene Waffen. Wer es über die Zäune schafft, nicht erschossen wird oder verhaftet und wieder rausgeworfen, ist in Spanien.

Drittens: Die Kanaren, kolonialisierte Inseln Spaniens. Vom Senegal brechen Menschen mit Booten über den Atlantik in Richtung Kanaren auf, vor allem seitdem die Straße von Gibraltar fast nicht mehr passierbar ist. Von Senegal nach Teneriffa sind es 29 Kilometer, Gefahrenpotential zu ertrinken: Doppelt so hoch wie Möglichkeit eins.

Viertens: Von Libyen oder Tunesien über das Mittelmeer nach Lampedusa, Italien. Tunesien –Lampedusa: 150 km. Libyen – Lampedusa: 300 km! Oder aber nach Malta, auch dort ist es schön.

Fünftens: Über den Landweg in die Türkei, von dort aus weiter nach Griechenland. Über Syrien oder den Irak kann Europa auf dem Landweg erreicht werden. Könnte, wären da nicht diese immensen Militär- und Polizeiapparate, die die Menschen daran hindern, nach

Europa zu gelangen.

Eigentlich gibt es noch viele weitere Wege. Gäbe es viele weitere Möglichkeiten. Aber mit jedem Euro, der in die "militärischen Flüchtlingsabwehrmaßnahmen" investiert wird, sinkt die Möglichkeit, Europa zu erreichen, steigt die Gefahr, auf der Reise in den Tod getrieben werden: *Poseidon, Hermes, Aspida, Zeus, Nautilus und Hera*. Das führt uns zu Nicht-Möglichkeit eins.

Nicht-Möglichkeit eins: Tod. Ja, Tod. Mittlerweile sind Tote im Mittelmeer an der Tagesordnung. Griechenland vermiert einfach mal seine Zugänge. Manche ersticken in Containern. Die Möglichkeiten, von Europas Grenzen umgebracht zu werden sind, sagen wir mal, vielseitig.

Die Schätzungen variieren. Nur ein Beispiel: Es gibt eine Schätzung der *Guardia Civil*, dass zwischen dem 1. Januar 2006 und dem 21. August 2007 mindestens 1.260 Bootsflüchtlinge bei der Überfahrt von Afrika auf die Kanaren ums Leben gekommen seien. Wir erinnern uns, das ist die 29- km-Route, nicht die 150 km.

Wir wissen es alle: Menschen sterben an den Grenzen Europas. Täglich. Jetzt! Aber eigentlich interessiert es nicht. Nur wenn Hunderte von Flüchtlingen gleichzeitig ertrinken, schaffen sie kurzfristig genug Drama fürs Fernsehen.

Nicht-Möglichkeit zwei: Abdrängen.

"Die Grenzkontrollmission versucht mit Hilfe verschiedener europäischer Patrouillenboote, unterstützt von Aufklärungsflugzeugen, das Ablegen von Flüchtlingsbooten an der afrikanischen, insbesondere der senegalesischen Küste, von der etwa die Hälfte aller Flüchtlingstransporte starten, zu verhindern."

"Im Technokratinnen Jargon von Frontex heißt dieses lebensgefährdende Vorgehen „Umleiten“. Wie genau dieses Umleiten vor sich geht, davon erfährt die Öffentlichkeit nichts, denn Frontex liefert keine aussagefähigen Berichte. Allein im Jahr 2008 wurden mindestens 6000 Bootsflüchtlinge Opfer dieser Seeoperationen. „Die Frontex-Verbände unter Führung Spaniens schickten sie wie Stückgut nach Westafrika zurück."

"Die Mitarbeiter der EU-Grenzschutzagentur Frontex sollen **künftig** verpflichtet werden, in Seenot geratene Bootsflüchtlinge zu retten.
[...]

Die Verordnung soll vor allem so genannte "push-back-Aktionen" auf hoher See unterbinden - also das Zurückdrängen von oft völlig überladenen Flüchtlingsbooten in Richtung Afrika oder die Türkei."

Wow. 2013 ist Europa soweit, Kapitäne nicht mehr ins Gefängnis zu stecken, weil sie Ertrinkende im Mittelmeer retten. Beeindruckend, wie gut das funktioniert.

Nicht-Möglichkeit zwei kann zu Nicht-Möglichkeit eins führen.

Nicht-Möglichkeit drei: Foltercamps im Irgendwo, aber bestimmt nicht in Europa. Wir tun einiges, damit Europa für ungebetene Gäste ein Traum bleibt, dass sie auf halber Strecke, am besten noch außerhalb der Union, aufgeben. Wer nicht freiwillig aufgibt, kann beispielsweise in einem großen "Flüchtlingslager in den Herkunftsregionen" abgefangen werden. Und muss da bleiben. Sozusagen präventiv. Was hab ich vorhin gelesen? "Frontex unterstützt den Grenzschutz aber auch außerhalb der EU in Form von großen Flüchtlingslagern in Libyen zum Beispiel und der Schulung des dortigen Sicherheitspersonals. Sie arbeiten mit Europol zusammen und unterstützen Sicherheitspersonal aus Drittstaaten." Das nennt sich dann Entwicklungszusammenarbeit.

Und noch an was erinnere ich mich: In der Statistik steht dann so was wie „von 45 Millionen Flüchtlingen bleiben 80 bis 85% in der Herkunftsregion."

Calais, nur ein Beispiel

Ich finde einen Artikel, der Calais seit fünfzehn Jahren als Brennpunkt der undokumentierten Migration in Europa bezeichnet. Angefangen in den 1990ern, nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens. 24 Jahre, um Lösungen zu finden...

Calais wird zum inoffiziellen Transitort. Das geht nicht. Nicht für Frankreich, nicht für Großbritannien. Denn eine stetige Zirkulation von Menschen war Tatsache.

Großbritannien und Frankreich hatten sich geeinigt. Fanden eine Lösung: Frankreich hört auf, die Menschen im Transit zu "unterstützen" und Großbritannien verschärft seine Asylgesetze. Sarkozy nannte die Lösung Frankreichs **tolerance zero**, ließ das Auffanglager des Roten Kreuzes Sangatte schließen. Zu diesem

Zeitpunkt befanden sich 1800 Menschen in dem auf 200 ausgelegtem Lager.

In Calais hat es seither nie mehr ein offizielles Auffanglager gegeben.

Leider ist Calais nur ein Beispiel von vielen. Die Zustände in anderen Ländern und in den Flüchtlingslagern sind von Menschenrechtsbeobachter_innen vielerorts als verheerend bezeichnet worden.

Einige europäische Länder schieben beispielsweise nicht mehr nach Griechenland ab, da die Situation dort unzumutbar ist. Überfüllung von Lagern wird an fast allen Orten genannt, in Griechenland, Italien, den spanischen Exklaven. Viele Menschen sind vor allem in südeuropäischen Metropolen mindestens obdachlos.

Über Griechenland finden sich, neben solchen über rassistischen Übergriffe, Notizen, wie daß 40 Menschen auf 20 Quadratmetern untergebracht werden, über Italien ist von "unmenschlicher" Behandlung die Rede. Im Barackenlager auf Lampedusa übersteigt die Realität die Kapazität um ein drei- bis fünffaches, bis dieses als Konsequenz geschlossen wird.

Das Wort **Verelendungsstrategie** treffe ich in diesem Kontext das erste Mal, als von tausenden Obdachlosen in den großen italienischen Metropolen die Rede ist, wo Menschen in Bauruinen und Zeltstädten hausen. In Italien werden Auffanglager für sechs Monate freigegeben, danach sind die Leute meist sich selbst, dem Hass und der Repression überlassen.

Die Zahl jener, die Anspruch auf eine Unterkunft hätten, übersteigen das Angebot um ein Vielfaches. Und die, die den Anspruch nicht haben: naja, denen helfe welcher Gott auch immer. In den spanischen Exklaven ist es auch zu voll. Abgesehen davon wurden Menschen dort, wahrscheinlich von durch die Frontex geschultem Sicherheitspersonal, erschossen.

Illusion Paradies

Der Traum von Europa. Er zerbricht für viele, aber er bleibt die vermeintlich einzige Hoffnung. Menschen können unter den prekärsten Bedingungen in und vor Europa gehalten werden und

können trotzdem oft nicht aufhören, an ihrem Traum festzuhalten. Sie sind so weit gekommen, haben zumeist einen extrem weiten und gefährlichen Weg hinter sich.

Manche sind durch die Wüste gelaufen, manchen steckten über Jahre in irgendwelchen Auffanglagern und Flüchtlingscamps, in Libyen, dem Sudan oder in Griechenland, im Abschiebegefängnis, obdachlos in italienischen Großstädten, in marokkanischen Wäldern hinter Natostacheldraht, sie waren auf Booten und zu Fuß unterwegs, wurden vergewaltigt und kriminalisiert, sie haben Geld bezahlt an eine Mafia, unvorstellbar viel Geld.

Die Situation ist aussichtslos, so aussichtslos, dass nur noch Hoffnung und Illusionen übrig sind.

In Europa erwartet die meisten ein ebenfalls prekäres Leben, das nur vermeintlich besser ist. Das Paradies. Die Märchenanstalt.

Europa schenkt Menschen das Paradies, gnädigerweise, nachdem wir sie in einem absolut traumatisierenden Zustand gehalten haben und es ihnen so schwer wie möglich gemacht haben, Schutz zu suchen und ihr Recht in Anspruch zu nehmen, sie repressiv wie Menschen zweiter Klasse ohne humanitäre Priorität behandelt haben, nachdem wir alle Möglichkeiten ausgelotet haben, sie fernzuhalten, zurücktreiben oder sie mit Hilfe der Verelendungsstrategie auszuhöhlenn. Wenn sie dann immer noch da sind und am Leben, versuchen wir es mit Abschiebung. Funktioniert das nicht, ja, dann heißt die nächste Station Paradies.

Das deutsche Paradies kann Duldungen aussprechen ohne Arbeitserlaubnis. Man darf dann im sogenannten Asylbewerberheimen wohnen und die Zeit totschlagen, bis einem ein Papier gegeben wird, auf dem was wichtiges draufsteht. Ob wir das tun und wann, das sagen wir ihnen aber nicht.

Dass wir dann denen, die im Paradies angekommen sind, nicht nur Jobs verweigern, die gut bezahlt sind, sondern sie ganz selbstverständlich und unhinterfragt in der Ausbeutungsmaschinerie ganz unten einschleusen bzw. gewillt sind, ihnen Arbeit zu einem derart miesen Stundenlohn zu geben, dass sie sich niemals finanzieren können, scheint normal.

Geboren ist die moderne Sklaverei. Der Zwang in den informellen Sektor, um dann "ich habs ja gleich gesagt, alles Kriminelle" und

"komm mir nicht zu nah, wenn du schon da bist" zu schreien und die Nase zu rümpfen.

Dass die Leute die Hoffnung ihrer Familie sind und meist für den Lebensunterhalt der anderen aufkommen müssen, ist uns natürlich scheißegal.

Wie also sich diesen Tatsachen stellen? Das geht doch gar nicht. Es ist fast so absurd wie zurückzugehen. Tausende von Kilometern. Über Grenzen und Meere in Booten und durch die Wüste? Alles klar.

Allerdings ergibt sich dadurch der für mich völlig logische Zwang zum Aufstand. Es bleibt gar nichts anderes übrig. Wenn ich das, was ich sehe und das, was ich lese in Verbindung bringe, immer wieder die völlig menschenunwürdige Behandlung vor mir sehe, die mich zuerst schockiert und jetzt nur noch mit Bitterkeit erfüllt, gibt es keine andere Möglichkeit.

Ich will nichts mehr diskutieren. Ich muss in Aktion treten, weil ich Dinge nicht unterstütze, die zwar menschenverachtend aber deshalb okay sind, weil sich das selbsternannt wichtige Menschen so ausgedacht haben. Als höre ein Verbrechen auf, ein Verbrechen zu sein, weil irgendwelche Idiot_innen zu viel Macht besitzen.

Ich will, dass die europäische, verdammte, verschlafene Zivilgesellschaft – von mir aus nicht aus schmeichelhaften Gründen wie Moral oder Gewissen oder sowas – aber doch zumindest aus Verlegenheit oder Schamgefühl, aufhört, sich das mitanzusehen.

Und ich will die Illusionen der Menschen einreißen, aber nicht ihre Hoffnung nehmen. Das geht über Aktion. Ich will die Grenze aufweichen zwischen anerkannten Aktivst_innen und nicht anerkannten Ak_tivistinnen, wie sie sich oder ich sie auch immer nenne: Flüchtlinge, Sans Papiers, Migr_antinnen, und merke einmal mehr, wie ich jetzt selbst auch wieder kategorisiere, dividiere, den Graben zementiere. Verdammt, es ist nicht einfach...

Ok, zweiter Versuch: Ich will den kollektive Veränderung, die Missachtung des Status quo's, der nur Scheisse baut. Den verdammten Kuchen.

Bilder suchen

Fragen

Der Vorhang zu und alle Fragen offen

Wörter, wieder

Trauma, das

Zustand, der

Privileg, das

Aktivismus, der

Tod ,der

Sexismus, der

Chaos, das

Das Ende der Bestandsaufnahme

Der Vorhang zu und alle Fragen offen.

Wir haben Bild und Text. Ich sehe, dass die Frage nach dem **was tun?** damit verbunden ist, die Dinge, auf die es keine Antwort oder für die es keine Lösung gibt, zu benennen. Die einfach Dinge sind, die da sind.

Wenn es aber Fragen sind, sind es Fragen nach Schwierigkeiten. Fragen nach Lösungen sind noch eingeschüchtert. Ich finde kein Rezept für eine lösungsorientierte Herangehensweise.

Vielleicht gibt es nur eine unvollständige Bestandsaufnahme. Die aufzeigt, aber nicht antwortet. Sie ist ja nur Bestandsaufnahme, sie tanzt vor einem Haufen verzweifelt aussehender Fragezeichen, die sich immerzu um sich selbst drehen.

Vielleicht versuchen die Bilder auch, sich zu erklären, indem sie nach Unterscheidungen suchen von dem Gewohnten.

Und vielleicht ist die Konsequenz daraus, einfach alles abzustreifen und von vorne zu beginnen, zu akzeptieren, dass das Alte nicht greift.

Es ist, als würde man sich mit Werkzeugen in der Hand auf einen Weg begeben und dann, am Ziel angekommen, feststellen, dass keines von ihnen wirklich weiterhilft. Dass die Vorbereitung sinnlos war. Dass die einzige Erkenntnis die ist, dass Theorie an Praxis scheitert. Weltentanz.

Es sind theoretische Werkzeuge, an denen ich hart gearbeitet habe in der Vergangenheit. Versucht habe, mich von der eigenen Geschichte zu befreien. Auszubrechen, radikale Ideen zu entwickeln, Konsequenzen zu tragen.

In der elitären Blase, in der ich zu Hause bin, können sie in eine Praxis übersetzt werden. Sie gibt die Illusion vor, dass es möglich ist, diese Werkzeuge anzuwenden, das Handeln danach auszurichten und sich somit auf den Weg der Änderung bestehender Verhältnisse zu begeben. Schicht um Schicht. Präfigurativer Müll.

Calais spiegelt die soziale Realität verschiedenster Communities, verschiedenster Hintergründe.

Es spiegelt somit auch ein Stück fremder Wirklichkeiten. Verdrängter Wirklichkeiten. Was für mich normal ist, Norm,

natürlich, gilt nicht mehr. Naturgesetze scheinen anders zu ticken. Anziehungskraft, für was es keine Anziehung geben sollte. Solidarität, wo es nichts zu teilen gibt.

Wir können auch nicht daran arbeiten, die Werkzeuge nutzbar zu machen. Die Zeit und die Situation und die Stadt stellen sich dagegen.

Also nicht.

Nicht die Werkzeuge und Ideen gegen Hierarchie beziehungsweise für ein hierarchiefreies Zusammensein.

Nicht die gegen Kapitalismus in uneingeschränkter Form.

Nicht die gegen Grenzen, wie sie diejenigen verstehen, die kritisch und innerhalb dieser Grenzen zuhause sind. Nicht die feministischen Bezüge und auch nicht die Forderung nach gleichberechtigten Orten und sexismusfreien Räumen.

Nicht die Idee, dass Charity Ausbeutung unterstützt und dem Staat hilft, sein nicht funktionierendes Konstrukt auf die naive Zivilgesellschaft auszulagern.

Nicht die Zeit, um Dinge zu entwickeln, nicht das sogenannte Recht, keine Dialoge.

Am Ende dieser Aneinanderreihung von Nichts muss ein *Trotzdem* stehen. Und ein *Aber*.

Und deshalb suchen Bilder Fragen. Es ist nicht nur die Frage was, sie stolpert über ein noch größeres Wie und fällt auf eine Formulierung: Wie umgehen mit?

Es ist persönlich. Wenn Calais-haltbar- machen das Ziel sein soll, müssen die Individuen, die kommen, sich selbst Antworten suchen auf all das, was eigentlich nicht geht.

Und dann entscheiden.

Viele gehen, kommen nicht wieder. Manche gehen, kommen wieder. Fahren zurück. Werkzeugkoffer ungeöffnet. Wenige bleiben. Und was ist mit mir?

Wörter, wieder

Wörter. Ich blättere im Duden, scanne Wörter. Ich bin auf der Suche nach einer Methode. Einem Anfang. Wörter sind Orientierung und bauen Brücken zu den Bildern.

Ich entschieße mich für Themenblöcke, voneinander unabgrenzbar und verschwommen. Sie überlagern sich, sind Begründung und Phänomen gleichzeitig oder sind die Konsequenz oder Ursache oder irgendetwas anders von einem anderen.

Sie werden definiert. Vom Duden. Definitionen führen zu Assoziationen, zeigen Blickwinkel.

Niemals vollständig, versteht sich. Sie zeigen nur mehr als die Wörter allein, zeigen meinem Kopf mehr Türen und dem Labyrinth vielleicht mehr Wege, machen wahrscheinlich auch nichts komplett, sondern erhöhen alleine die Anzahl der Fragmente. Calais, Calais.

Aber es ist eine Methode. Eine Methode auf der Suche nach Antworten auf Fragen. Fragen nach dem Umgang mit Aspekten. Diese Aspekte sind Stolpersteine oder verwirrende Elemente.

Die Auseinandersetzung ist widerwillig und persönlich. Ich finde sie kompliziert. Allerdings ist sie absolut notwendig für bewusstes Weitergehen. Sie bedeutet auch Konfrontation mit Erlebtem und der ehrlichen Frage: Halte ich das wirklich aus? Und wenn ja, wie?

Und irgendwie bestimmen die Worte auch die Richtung, ordnen mein Gehirn nach Prioritäten und Zumutbarkeit, müssen ehrlich genug sein, um zu sehen, dass vieles ertragen werden muss auf dem Weg.

Die Antworten selbst sind Spiegel für Calais. Für manche Fragen gibt es welche, für manche lautet sie schlicht und einfach: Keine Ahnung. Manche sind Gefühle, manche heißen: Vergiss es. Und wieder andere sind nicht Priorität. Es gibt auch die, bei der die Frage selbst die Antwort ist.

Trauma, das

„starke psychische Erschütterung, die [im Unterbewusstsein] noch lange wirksam ist... (Medizin) durch Gewalteinwirkung entstandene Verletzung

des Organismus“

In Calais ist es relativ einfach, ein Trauma zu bekommen, auch wenn das zynisch klingt.

Trauma für alle.

Zum einen liegt es an der nicht vorhandenen beziehungsweise bedenklichen Infrastruktur. Der selten bis gar nicht vorhandenen Möglichkeit zur Ruhe, dem eingeschränkten Zugang zu sanitären Anlagen, unregelmäßigem Essen, zu wenig Schlaf, zu viele Aufgaben für zu wenige Personen. Die Ausgangssituation ist prekär.

Der Ausgangspunkt fließt fast ohne Übergang in die Situation an sich. Die Andauernde. Die damit verbundenen Ereignisse, die es oft unmöglich machen, sich zurückzuziehen und von einem sich einstellenden Stresspegel wieder runterzukommen.

Und dass die Grenzen an die Leute herangetragen werden, dass die Unvorhersehbarkeit der folgenden Ereignisse sie in Situationen wirft, die sich eventuell erst im Nachhinein als schwierig zu verarbeiten zeigen. Auch der Zustand.

Und dann gibt es noch das Zuvor: Es ist notwendig zu sehen, dass eine "Reise" nach Europa sowie die Situation in den Heimatländern der sogenannten "sans papiers" hochgradig traumatisierend ist. Auf dem Weg in ein besseres Leben gibt es keinerlei Hilfe für die Betroffenen, deren Schicksale und Geschichten oft weit weg von unseren Vorstellungsbereichen liegen.

Und dann bin ich. Wieder.

Die Gefahr ist groß, sich selbst angesichts der Erfahrungen der Menschen andauernd zu relativieren.

Es ist schwierig zu sagen, ich kann nicht mehr, weil es so prekär, chaotisch, repressiv, irgendetwas ist, während neben dir Leute sitzen, die Kindersoldat_innen waren, fünf Jahre in Griechenland im Gefängnis saßen, Zeug_innen sind von Bürgerkriegen, ihre Familien verloren haben, vergewaltigt wurden, ständig Angst haben vor der Polizei, deren Freunde ertrunken sind usw. Die Liste ist lang.

Das persönliche Befinden wird durch die Umstände oft als untergeordnet relevant definiert, was wiederum dazu führt, das ich über meine Grenzen gehe.

Trotzdem bleibt ein Trauma ein Trauma. Wenn nicht gewertet wird,

wann wer ein Trauma zu haben hat oder auch nicht die Frage gestellt wird, ob sich eine Person gerade ein Trauma leisten kann, wäre schon viel getan.

Geht es dabei doch um die Offenlegung von Emotionen, die verarbeitet werden müssen und nicht um das Wahre irgendeiner Fassade. Und ich, als Mensch aus dem Paradies, habe nun mal eine andere Lebensrealität. Ich finde mich sozusagen damit ab, ein Trauma zu haben, auch und vor allem wegen der Geschichten meiner Fr_eundinnen. Sie traumatisieren mich passiv. Deshalb bin ich ja auch dort.

Weil ich die Situation als derart unmenschlich und ungerecht empfinde, dass sie mich zum Handeln zwingt. Also fühle ich. Und dann ist es auch okay, mir den ein oder anderen Zusammenbruch des eigenen Systems zu leisten, Ventile zu suchen, Hilfe in Anspruch zu nehmen, und zu reden mit Menschen, denen vertraut wird und die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Oder zu schreiben. Bei dieser Frage liegt die Antwort für mich in der Frage selbst. Wie umgehen mit einem Trauma? Damit umgehen. Bewusst umgehen.

Zustand, der

„Augenblickliches Beschaffen-, Geartetsein; Art und Weise des Vorhandenseins von jemandem, einer Sache in einem bestimmten Augenblick; Verfassung, Beschaffenheit“

Ich schreibe das Wort Zustand auf die Liste. Die Definition gefällt mir. Es geht um das Beschaffensein von jemandem in einem bestimmten Augenblick. Also ist eine Person in einem Zustand. In Calais heisst das oft: Transitzustand. Im guten Falle.

Dieser Zustand gibt den Takt der Zeit vor und bestimmt die Art und Weise der Handlungen im großen wie im kleinen Maß. Diktiert die Realisierung von Handlungen.

Es wichtig, mir vor Augen zu halten, dass die Menschen in Calais oder an anderen Transitorten ihren Tag der Nacht unterordnen, hier dem Versuch, nach Großbritannien zu gelangen. Nichts wird auf ein morgen ausgerichtet. Morgen ist England. Dementsprechend ist eine Verbesserungen des Zustandes vor Ort, dem weg-von-einem-Provisorium, relativ undenkbar, nicht prioritär.

Für mich war dies eine der wichtigsten Erkenntnisse, die den Grad der Frustration niedriger und die Phase des Bleibens verlängert haben. Alle Handlungen, die ein Morgen miteinbeziehen, sind schwierig, ein von Tag zu Tag ist realistischer. Von Augenblick zu Augenblick.

Zweiter Teil der Definition. Die Art und Weise des Vorhandenseins einer Sache in einem bestimmten Augenblick.

Grenzen. Was mir nicht gefällt, ist das Wort Augenblick. Die Augenblicke in Calais sind zu lang.

Das macht wohl aus einem Zustand einen Dauerzustand.

Darf ein Augenblick fünf Monate dauern?

Darf er seit Jahren Normalzustand sein?

Wie umgehen mit dem Zustand? Ich erinnere mich: Calais ist nur ein Tag.

Immer wieder...

Privileg, das

„einem Einzelnen, einer Gruppe vorbehaltenes Recht, Sonderrecht; Sonderregelung, Vorrecht“

Eine fortwährende Frage ist die des Privilegs. Des freiwilligen Umstands, einer Situation beizuwohnen, die für andere einen Zwang darstellt.

Es ist schwierig einen Umgang damit zu finden, da die Gewohnheiten im Alltag Privilegien unterliegen und die Frage nach Aufgabe dieser Privilegien auch bedeutet, sich wirklich damit auseinanderzusetzen. Ist das schon Selbstaufgabe? Wer bin ich, wenn ich dieses Privileg nicht mehr habe? Was ist noch da, wenn die Privilegien wegfallen?

Die Auseinandersetzung mit Privilegien lässt eine Palette negativer Gefühle entstehen. Verantwortung aus Schuldgefühlen heraus beispielsweise.

Für mich war es sehr hilfreich, mich dem zu stellen und mir die Schuld am Privileg abzusprechen. Mein Handeln im Bewusstsein dieser Privilegien zu verstehen und begründen. Sich mit ihnen auseinanderzusetzen trägt wesentlich dazu bei.

In der Praxis geht es aber nicht nur um meine Privilegien, sondern auch um die Nichtprivilegien der Freun_dinnen. Alles muss anders organisiert werden, wenn Menschen illegalisiert werden. Die praktische Antwort ist leicht: Zugänge erleichtern. Sie ist allerdings auch gleichzeitig zu leicht.

Was dazu kommt ist, dass Privilegien nicht gleich Privilegien sind. Die, die offensichtlich sind, wie aus einem der reichsten Länder der Welt zu kommen, eine gute Ausbildung zu erhalten, den Umgang mit mir, wenn meine Hautfarbe der Kategorie weiß entspricht, und so weiter.

Und dann die verschwommenen, die versteckten, Grundsteine für das, was wir denken, wie wir denken, wie wir Annahmen herstellen und Dinge bearbeiten, reden und fühlen - all die unbewussten Prozesse.

Zugänge erleichtern. Aber wie? Wie ich? Die Antwort gibt es nicht. Noch nicht. Um eine Antwort zu finden, müsste alles bewusst und transparent sein. Was es nicht ist.

Hier hilft der nächster Punkt der Definition: Sonderregelungen. Ich finde, das ist ein passendes Wort. Und ein guter Zugang. Sonderregeln haben einen bitteren Beigeschmack, Privileg ist vielen ein zu hochtrabendes Wort, so scheint es. Zumindest merke ich in vielen Gesprächen, wie die Hand automatisch nach oben geht, um abwinken zu können. Wo schalte ich Sonderregeln aus? Erkläre sie für nicht gültig? Und wo erschaffe ich neue? Calais, Calais.

Der Rest hat was mit Recht zu tun. Sonderrecht, Vorrecht, einer Gruppe vorbehaltenes Recht. Das ist natürlich Quatsch, dieses Recht wurde sich einfach irgendwann genommen, und Privilegien sind die bittere Konsequenz. Es ist so etwas wie fremdes Blut an den Händen, das sich nicht abwaschen lässt.

Wie umgehen mit Privilegien? Keine Ahnung. Auf meinem Yogitee steht: Du musst Dinge akzeptieren, um sie loszulassen.

Aktivismus, der

"aktives Verhalten, [fortschrittliches] zielstrebiges Handeln, Betätigungsdrang (Literaturwissenschaft) (von etwa 1915 bis 1920 herrschende) die Literatur als Mittel zur Durchsetzung bestimmter Ziele begreifende geistig-politische Bewegung"

Betätigungsdrang. Zielstrebiges Handeln. Ist oftmals nur zu reagieren zielstrebig? Oder fällt irgendetwas tun unter Betätigungsdrang?

Die Bestandsaufnahme sagt: Es gibt ein Problem und ich muss aktiv werden. Will Verantwortung übernehmen. Das ist aber auch alles, was sie sagt, sie ist ja auch nur eine Bestandsaufnahme. Die tanzt und singt jetzt vor den überdimensionalen Fragezeichen, die immer noch verzweifelt aussehen.

Betätigungsdrang: Sich in Calais zu betätigen ist schon mal kein Problem. Wunden pflegen, Türschichten machen, mit Menschen sprechen, Essen besorgen, Essen verteilen, alles mögliche reparieren, Flyer drucken, organisieren, Krankenhausbesuche, Polizei, Essensausgabe, Faschos, Häuser, Zelte und Schlafsäcke, Fotografieren, Suche, Telefon, Menschen, Stimmen, Sprachen, ab und zu sogar mal ein wir... und das alles die ganze Zeit.

In Calais gibt es immer irgendetwas zu tun. Betätigung passiert. Denn dringlich wird zu Drang.

Die Übersetzung von so manchem, was ich in Calais getan habe lautet, auch wenn es mich verlegen auf den Boden schauen läßt: Charity. Oder auch Sozialarbeit. Der Geschmack in meinem Mund wird ein bisschen fahl. Ich schlucke. Der Geschmack bleibt.

Ich habe nicht das Selbstbild von mir, in die Ecke der Reformistinn_en zu gehören. Ich glaube an Radikalität, an das Wort radikal, an seinen Wortstamm: etwas an der Wurzel zu ziehen. Es muss mir niemand erzählen, daß von Teekochen und Pflaster besorgen und ein bisschen „garde à vue“ diese Grenze nicht aufhört zu existieren. Und die ist das Problem. Auch.

Ich schaue mir zu, wie ich Dinge tue, die mit meinem politischen Handlungsantrieb in keinerlei Sinnzusammenhang zu stehen scheinen, wie beispielsweise Zucker kaufen oder Menschen den Einlass in das Frauenhaus zu verweigern und wie ich im Geiste verzweifelt die Hände in die Luft werfe und mich frage: Was zur Hölle mache ich hier eigentlich?

Dieses Wort fehlt in der Definition: Betätigungszwang. Es ist gut, dass es wenigstens in der Definition fehlt. Denn in Calais scheint es sich in die Definition von Aktivismus eingraviert zu haben. Ränder

schärfen. Bilder werden klarer.

Teil zwei: Zielstrebiges Handeln. Problematisch. Ziel. Ziel? Unterstützen, ändern, kaputt machen, überleben? Wie stehen Betätigungsdrang und zielstrebiges Handeln zueinander? Wo schaltet das eine das andere aus, wo arbeiten sie gegeneinander? Bewusst und unbewusst? Hält der beschriebene Betätigungsdrang/zwang den Zustand am Leben, weil er überlebbarer wird? Calais, Calais – immer wieder.

Zielstrebiges Handeln fordert größer angelegte politische Aktionen. Diese fordern Raum und Zeit. Für zielstrebiges Handeln ist der Zustand Calais zu viel des Guten.

Es ist ein Drahtseilakt. Ein ideologischer. Traumapotenzial.

Was soll ich sagen? Was ist die Antwort nach dem: Was tun? Vielleicht: Der Zustand Calais ist überall. Leider. Zum Glück.

Sexismus, der

„<ohne Plural> Vorstellung, nach der eines der beiden Geschlechter dem anderen von Natur aus überlegen sei, und die [daher für gerechtfertigt gehaltene] Diskriminierung, Unterdrückung, Zurücksetzung, Benachteiligung von Menschen, besonders der Frauen, aufgrund ihres Geschlechts“

Wenn 90 % Männer und 10 % Frauen anwesend sind, wird das ganze schwierig, wahrscheinlich überall. Oft. Die die Quote in Calais ist sozusagen nicht die beste. Und zehn Prozent sind absolut übertrieben.

Insofern habe ich Glück. Ich bin ein sogenanntes "Hybridkind". Ein gut integriertes. Ich habe in der Vergangenheit oft gedacht, aufgrund meiner Herkunft würde ich den schmalen Grad zwischen emanzipatorisch feministischen Kämpfen und Tradition niemals gehen dürfen. Ich habe mich oft gefragt, wie ich diesem Teil meiner Familie wohl Feminismus erklären würde. Den Wunsch und die damit verbundene Frage nach sicheren Räume. Bin oft gescheitert an der Realität. Und kam immer seltener zu Besuch. Wenn ich dort war, ordnete ich mich selbstverständlich unter.

Ich schaue die Definition an: „Die Vorstellung, nach der eines der beiden Geschlechter dem anderen von Natur aus überlegen sei“ .

Zuerst mal: Eines der beiden Geschlechter. Der Duden ist wohl zumindest in diesem Punkt überholt.

Dann: Von Natur aus überlegen.

Der Zustand Calais ist sexistisch. Direkt und indirekt. Die ganze Zeit. Durch Blicke und Worte, durch Präsenz und Gesten. In allen möglichen Situationen. Gefestigt durch alle möglichen Menschen und Gruppen. Sei es die Polizei, in diesem Fall männliche Faschisten, seien es unsere Freundin_n, mit Papieren oder ohne .

Die Antwort auf die Frage, was tun, liegt hier für mich nicht in der Antwort selbst. Es ist leider oft nicht: Etwas tun. Es ist viel mehr: Wenig tun. Wegschauen. Wenn eine Antwort auf die Frage: Wie umgehen mit Sexismus?, wirklich gewünscht ist, kann ich sie leider nur wie folgt beantworten: Inakzeptabel. Fast immer, fast überall.

Ich bin erschüttert, denn die Antwort geht noch weiter. Sie heißt auch Verdrängen, viel Unkontrollierbares tolerieren. An der Front Calais werden schon so viele Kämpfe geführt. Es steigt ein entschuldigendes, abwehrendes: Das auch noch? in mir auf. Einen Kampf gegen Sexismus in Calais zu führen, scheint den Rahmen zu sprengen. Einmal mehr.

Wenn ich ernsthaft eine Antwort auf diese Frage suchen würde, ganz ehrlich zu mir wäre, wäre sie wohl: Es ist vorbei mit Calais. Ich kann das nicht. Er ist zu groß, der Kampf gegen Sexismus. Der fortwährenden andauernd omnipräsente Sexismus, der mich als selbstdefinierte Frau permanent betrifft. Ein weiterer Dauerzustand.

Ich führe aber einen Kampf gegen Grenzen, physische. Laufe ich Gefahr, falsch abzubiegen, wenn ich den Zustand Sexismus anerkenne? Gerade weil ich weiß, dass dieser Kampf geführt werden muss, immer und überall, dass sich nichts ändern wird, solange ein patriarchisches, sexistisches Konstrukt Realität bleibt? Das Labyrinth tut sich auf. Ich schaue weg.

Wie bei meiner Familie. Ich helfe meiner Tante in der Küche und bringe den Tee, weil mir schwant, dass eine Diskussion nichts bringt.

In Calais bringe ich auch Tee. Des lieben Friedens Willen. Auf Grund der Prioritätensetzung. Schrecklich. Die Antwort ist eine Schande.

Tod, der

„Aufhören, Ende des Lebens; Augenblick des Aufhörens aller Lebensfunktionen eines Lebewesens“

Menschen sterben in Calais. Es ist wahr, dass die Grenze tötet. Sinnlos tötet.

Es ist ein Tatsache, es ist in der Vergangenheit passiert, es passiert gerade, es wird weitergehen. So lange die Grenze da ist, werden Menschen versuchen, sie zu überqueren. Und dabei passieren Unfälle. So wird Mord auch genannt: Unfall. Manche sind verzweifelt genug, um zu versuchen zu schwimmen. Manche verirren sich auf falsche Parkplätze. Und manche werden leblos im Wasser gefunden.

Der Tod ist ein Teil vom Leben, mit dem wir umgehen müssen. In mir löst er Gefühle aus wie Trauer, Schmerz, Schock. In Calais für mich auch Wut, Verzweiflung, Hass.

Eine Palette starker negativer Emotionen.

Ich habe in der Zeit, bevor Senaye leblos im Wasser gefunden wurde, viel von Unfällen gehört. Alleine in der Woche, als wir ihn im Kanal fanden, starben in Calais vier Leute.

Es ist Realität. Ich habe gespürt, der Umgang mit dem sinnlosen Tod ist eine makabere Grenze des Haltbaren. Die Verantwortlichen sitzen irgendwo in Großraumbüros, machen abends ihre Computer aus und fahren nach Hause, denken wahrscheinlich nicht darüber nach und fühlen sich auch nicht schlecht.

Hier werden ganze Communities traumatisiert, verlieren ihre Freund_innen. Europa mordet.

Ich versuche, die in mir aufsteigenden Gefühle zu ordnen, einige der negativen Gefühle auszusuchen und sie über andere zu stellen. Ich versuche Schmerz, Trauer, Verzweiflung zu unterdrücken und Wut nach vorne zu bringen. Beziehungsweise, ich habe es versucht.

Wie umgehen mit dem Tod? Das ist eine Nummer zu groß. Nicht ich gehe mit dem Tod um, sondern der Tod mit mir. Da steigen mir die Tränen in die Augen. Bilderkollaps.

Chaos, das

„Abwesenheit, Auflösung aller Ordnung; völliges Durcheinander“

Abwesenheit aller Ordnung. Wie umgehen mit völligem Durcheinander?

Wie umgehen mit:

Türschicht-laut-Scherben-Polizei-Vorfällen-Streitigkeiten-Kindern-Fussball- klopf-klopf: can I charge my phone? - Weihnachten - Häusern - Stimmen - Menschen - dauernd wach - klopf klopf: they arrested...people...because of... - Sauvons Calais - Neuankömmlingen - Hühnchen - klopf klopf: i need.... - Fahrradketten - Garde à vue -Wasser - Workshops - Unterbrechung - klopf klopf: can you register my french simcard? - Telefon - Dreck - klopf klopf: i need a tent - Schlafsäcke - wo ist das Telefon? - wir brauchen ein Auto-wer kommt jetzt? - klopf klopf: i need Western Union...- Krankenhaus - Räumung - Meeting - klopf klopf: i am sick - Nachrichten - Meeting - klopf klopf: Faschos im Jungle! Alle! Jetzt! - Briefing - Meeting- wieder Briefing - Salam - klopf klopf: i am looking for...can you tell her to... - Beerdigung - Antischimmelfarbe - klopf klopf: there are five new women and 3 children coming now - wo sind Pflaster? - klopf klopf: could I charge my phone? - Babybrei kaufen - wieder Telefon - Türschicht - "Hi Ich bin neu und bleibe drei Tage" - Western Union - betrunken - wir brauchen ein Auto - Nachbarn - klopf klopf: Ärzte ohne Grenzen - Ich soll Spritzen geben - ich? - Menschen - wir - Sprachen - Müll - Flaschen kaputt - klopf klopf: i need water - Morning Watch - Unfall - Gas ist - klopf klopf: hat sich erledigt - leer - Telefon - Versammlung - klopf klopf: Ich glaub wir haben die Krätze - Krankenhaus - ahhhh! - Abschiebegefängnis - wo ist....? - klopf klopf: can I charge my phone - Streit - Briefing - klopf klopf: can I...? - Essen - gehen - Telefon - alles fehlt - schlafen - klopf klopf: i am drunk - klopf klopf - Unfall - wo ist das verdammte Auto - atemlos - uferlos - endlos - Stress - Schock - Krankenhaus - klopf klopf: can I charge my phone... - lachen - fotografieren - Polizei! alle rein! - Tür verriegeln - Fenster - Polizei weg! - alle raus - please - klopf klopf: can I... - Wut - Lesen - Besuch - Aktivismus - Zeitung - französisch - Schlägerei - Babywindeln - klopf klopf...

Antwort: Atmen. Ein und aus und immer wieder.

Ende der Bestandsaufnahme

Während die verzweifelten Fragezeichen mittlerweile so schnell um sich selbst kreisen, dass es sich anhört als würde die Bühne bald zusammenbrechen, wie eine alte rießige Maschine kurz vor ihrem Abgang, singt die Bestandsaufnahme immer weiter, unbeirrt lächelnd wie es sich für eine professionelle darstellende KünstlerIn gehört.

Sie bekommt scheinbar nichts mit von dem Geschehen, scheint es nicht zu bemerken oder sich nicht dafür zu interessieren, was im Hintergrund passiert. sie ist ja wie gesagt nur die Bestandsaufnahme

Aus dem vom Drehen aufgewirbelten Staubbwird bald Rauch, erst grau dann schwarz. Er vernebelt .die Bestandsaufnahme, der Geräuschpegel übertönt den grinsenden Singsang

Eine ohrenbetäubend laute Explosion der Fragezeichen, eines nach dem anderen, makiert das Ende des Schauspiels.

Wo Fragezeichen waren hagelt es jetzt Scherben und Splitter statt klarer, stimmiger Antworten und die Bestandsaufnahme sollte sich in Acht nehmen, nicht von ihnen erschlagen zu werden.

Ich hab genug gesehen. Ich stehe auf, verlasse endlich dieses Theater. so oder so, ich muss los, ich hebe meine Hand um der Bestandsaufnahme zuzuwinken und nicke den Resten der Fragezeichen anerkennend zu. Sich für einen Haufen Scherben zu opfern, war sicher keine leichte Entscheidung.

Wie auch immer, ich bin schon fast zu spät, es war sehr bequem bei ihrem Untergang durch kollabierende Fragezeichen zuzusehen. Aber ich muss los. Nicht das die Splitter den Ausgang verhageln und ich für immer hier bleiben muss. Ich muss jetzt schnell sein, ich hab noch was vor. Ich will zurück nach Calais..

Bilder suchen Fragen

WIEDER

Schwierig

Italien

Steine, wieder

Krankenhaus

Wieder weg

Schwierig

So schwer es ist Calais zu verlassen, so schwer ist es auch, wieder hinzufahren.

Ich halte mich selbst auf, die Anspannung ist unerträglich. Ich kaufe Tickets und gehe nicht zum Bahnhof, versuche zu trampen und trinke Kaffee an der Tankstelle, um dann wieder zurückzulaufen, bin nervös. Ich habe nicht ein Auto versucht anzuhalten. Ich muss dauernd weinen, finde mich verweicht, versuche mich zu zwingen, brauche vier, fünf Anläufe.

Ich spüre die Spaltung der Realitäten. Als ich im Bus sitze, bin ich erleichtert. Gerne hätte mein Kopf versucht mich aufzuhalten, Widerstände groß gedacht und mich an Rahmen festgehängt, die nicht notwendig sind, Sicherheitsmaßnahmen. Weil es in Calais keine Sicherheit gibt.

Ich muss öfter umsteigen, in Köln, in Lille, muss aussteigen und warten und einen Anschluss finden, habe Zwischenzeiten übrig für Fluchtgedanken. Ich muss mich über diese Instinkte hinwegsetzen, mehrmals. Irgendwie schaffe ich es, gewinne den inneren Kampf.

Meine Fre_undinnen holen mich vom Bahnhof ab, komischerweise regnet es nicht.

Irgendwie fühlt es sich an, wie nach Hause zu kommen. Ich freue mich, die Leute wieder zu sehen, auch wenn es bedeutet, dass sie einen weiteren Monat vergeblich versucht haben, diese verdammte Grenze zu passieren. Heute freue ich mich, dass sie noch da sind.

Italien

Ich treffe Menschen, rede mit Ihnen. Wir gehen zum Victor Hugo, es ist komplett überfüllt. Eigentlich ist überfüllt zu harmlos ausgedrückt. Das Wohnzimmer existiert nicht mehr, provisorisch wurde der Raum mit Tüchern abgetrennt, ungefähr zwanzig Frauen wohnen hinter den Laken. Es sind so viele Menschen, dass es nicht mehr erträglich ist. Ich bin schockiert.

Auch die Jungles haben sich vervielfacht. Was sich nicht vervielfacht hat, ist die Anzahl der Abendessen, die Salam ausgibt.

Ich frage mich, ob es im Sommer in Calais immer so läuft. Weniger

Regen. Viel mehr Menschen.

Freundinnen erzählen mir, dass Italien keine Fingerabdrücke mehr nimmt. Erzählen, dass sie einfach durchgewunken wurden von der italienischen Polizei, als sie ihnen sagten, dass ihr Ziel nicht Italien sei.

Von dort bräuchten sie jetzt im Schnitt drei Tage, um Frankreich zu erreichen. Anscheinend sind 10.000 Menschen in Paris, wohnen unter einer Brücke, warten auf die Weiterfahrt.

Das ist Wahnsinn.

Was sich auch nicht vervielfacht hat, ist die Anzahl der Aktivistinnen.

Natacha Bouchart sitzt immer noch im Rathaus. Sie wurde wieder gewählt. Sie beschließt die Räumung der Camps. Applaus.

Steine, wieder

Wir machen Frühstück im ehemaligen Camp der Eritreer und Äthiopier, statt den Äthiopiern wohnen dort jetzt Leute aus Sudan. Neuankömmlinge gesellen sich unter die Brücke.

Auch hier sind die Grenzen jetzt klar vermessen. Wir machen also Frühstück. Zuerst dort, dann im Camp vor Salam. Auf dem Rückweg passieren wir die Brücke, die über das Camp am Kanal führt. Wir werden Zeugen eines Kampfes.

Neben der Brücke liegen die Gleise, die zum Bahnhof führen. Die Steine im Gleisbett werden zu Waffen. Eine große Gruppe steht auf der Brücke, wirft mit den Steinen auf eine andere, die sich unten versammelt hat und alles mögliche zurückwirft. Laute Schreie sind zu hören. Ein Mikrokrieg.

Wir halten an der Ampel und springen aus dem Auto, rennen dazwischen, schreien Stopp und please. Steine sausen an unseren Köpfen vorbei. Menschen mit vor Wut wahnsinnigen Augen und abgebrochenen Flaschen in der Hand kommen uns entgegen.

Nebenan ist eine Schule. Natürlich ist gerade Pause. Kinder sehen dabei zu, wie die zwei Gruppen aufeinander losgehen. Großartig. Wie lange es dauert, bis wir es geschafft haben die Gruppen zu beruhigen, kann ich nicht sagen.

Zu lange. Passanten machen Fotos.

Am Ende sitzen mehr als hundert Menschen auf der Treppe, die von der Brücke hinab zum Camp führt. Unten steht die andere Gruppe, Anzahl schätzungsweise dreißig oder vierzig. Auf der einen Seite Leute aus Eritrea, auf der anderen Leute aus dem Sudan. Nachbarinnenländer.

Alhamdulillah, ein Freund spricht arabisch und kann nach einigem hin und her den Punkt des Konflikts ausmachen. Jemand aus dem Sudan hat sein Zelt einen Meter zu weit in das Territorium der Eritreer gestellt. Was für ein Irrsinn.

Dem Freund gelingt es auch, die Chiefs auszumachen, die Ältesten in der Regel. Sie besprechen sich, es folgt ein Handschlag. Ich bin völlig neben mir, sammle Steine, werfe sie in den Kanal. Ich bin gerade zwei Tage hier.

Krankenhaus

Ich mache wieder Türschichten im Victor Hugo. Ich schlafe in einem anderen Squat, ich will vorsichtig sein dieses Mal, besser auf mich aufpassen.

Es hämmert an der Tür. Ich mache auf und ein aufgereggt betrunkenen Junge steht vor mir, bedeutet mir, mitzukommen. Ich verstehe nichts und folge ihm.

Er zeigt auf seinen Kumpel und sagt etwas zu ihm. Der Junge krepelt seinen Arm hoch und ich muss mich zusammenreißen, um nicht zurückzuweichen.

Seine Haut ist nicht mehr sichtbar, eine einzige klaffende Wunde, Minivulkane aus Schorf und Blut und Eiter. Soweit ich verstehe überall.

Was ist das? Ich denke nur Scheiße, Scheiße, Scheiße. Gefährlich? Ansteckend? Wie viele haben es? Welche Camps sind betroffen?

Wir organisieren ein Auto. Fahren ins Krankenhaus. Es ist Wochenende und die Pasklinik hat nicht offen. Die Pasklinik ist ein Container neben dem eigentlichen Krankenhaus. Die minimale medizinische Mindestversorgung für Menschen garantieren soll, die keine Krankenversicherung haben oder sich den Spitalaufenthalt aus anderen Gründen nicht leisten können. Die Pasklinik verteilt vor

allem Schmerzmittel. Und wenn man Glück hat, bekommt man auch mal ein Pflaster. Ärzt_innen arbeiten dort ehrenamtlich. Das ist meist schon viel mehr als im Krankenhaus. Ohne sie wären wir verloren.

Die Ärzt_innen im Krankenhaus verhalten sich Flüchtlingen gegenüber meist so, wie sich die Polizei uns gegenüber, wenn sie einen Grund gefunden hat, uns mitzunehmen: Angeekelt.

Ich warte mit dem Betrunkenen draußen, ein anderer geht mit dem Kranken in die Notfallaufnahme. Als er wieder hinauskommt, sehe ich den Zorn in seinem Gesicht.

Sie haben ihn dabehalten, gnädigerweise. Anscheinend war es nicht so einfach. Der Arzt hätte gesagt, wenn er schon so lange krank sei, könne er auch noch ein paar Tage warten, dann hätte die Pasklinik offen. Die, die für „solche“ Menschen zuständig sei.

Wieder weg

Ich fahre zurück. Dieses Mal habe ich mir eine Frist gesetzt, eine, die mich verpflichtet, zurückzufahren, eine aus dem anderen Leben. Um nicht wieder für Monate in den Strudel zu gelangen. Um Klarsicht zu bekommen. Um meine eigenen Grenzen wahrzunehmen. Um mein Trauma zu bearbeiten und eine Entscheidung zu treffen.

Die Wahlmöglichkeiten sind vergessen, was nicht geht, es würde schwierig werden die Normalität zu ertragen. Fern bleiben und zu organisieren ist eine andere.

Da sein, die dritte. Ich entscheide mich für irgendetwas zwischen zwei und drei.

Ich möchte in vier Wochen wiederkommen.

Ich weiß noch nicht, dass ich es nicht tun werde. Dass ich erst alles aufschreiben muss. Dass ich es nachhaltig machen muss, ohne daran zu zerbrechen. Ich kann nicht immer da sein. Ich muss es lernen.

Zuletzt

Epilog

Support

Anonym

Mahnmal

Hintergrund

Blog

Während Bilder wieder Fragen suchen und ich das alles ansehen kann, von gemütlichen Fensterplätzen in irgendwelchen Meteropolen aus, werden die Camps geräumt. Alle. Ich zittere, als ich das Video sehe. Diese widerlichen Pol_izistinnen schlagen meine F_reundinnen! Ich möchte aufspringen, hinfahren, da sein.

Ich sehe mir Fotos an von Poli_zistinnen, die vor einem Bulldozer stehen, der einfach über die Zelte fährt. Dass dieser Häuser zerstört, ist ihnen logischerweise egal. Ich muss mich festhalten, um nicht sofort loszulaufen. Ich weiß, irgendetwas wird immer passieren, heute, morgen, nächste Woche, es wird nicht aufhören, solange diese Grenze existiert. Ich sehe Videos vom 28. Mai. Kollektive Aktion: die Essensausgabe wird besetzt und zum neuen Zuhause hunderter Menschen. Aus Protest gegen die Räumung der Jungles. Gemeinsam.

Einen Monat später wird die Essensausgabe geräumt. Und die drei besetzen Häuser. In einem Tag. Menschen irgendwohin deportiert. Es beginnt von vorn.

Tabula rasa.

Sehr früh in meinem Leben bin ich über ein Zitat gestolpert. Es ist von Voltaire. Es heißt "In einer irrsinnigen Welt vernünftig sein zu wollen ist doch auch schon wieder ein Irrsinn".

Ich mag es immer noch.

Leider ist Voltaire nicht Allgemeinbildung. Viele sind vernünftig. Und dies, weil man anscheinend vernünftig sein muss. Was muss? Warum? Für wen? Ist das wirklich so? Kann das auch anders sein? Und wenn ich nicht will? Und wenn ich nicht will, weil es idiotisch ist? Weil es Irrsinn ist?

Ich muss nicht. In der Praxis, auch und vor allem in Calais heißt das, dass ich nicht aus positiv formulierten Zielen heraus, sondern aus einer Verneinung des Bestehenden agiere. Ziel meines Lebens ist deren laute Verneinung. Mindestens. Denn viel Hoffnung für Positives ist da nicht. Ist das verbittert? Ist das schon Resignation? Janis Joplin singt: „Freedom is just another word for nothing left to lose“ . Nein, das ist nicht verbittert, das ist nicht Resignation. Negation kann Freiheit sein. Für mich ist sie es. Und wie war das noch:

Do you know why we always gonna win? Cause we have nothing else to do.

Vielleicht ist es auch ein Kreis.

Kreise haben keinen Anfang und kein Ende.

Sie sind Kreise.

Laufende.

Zunächst Bilder suchen.

Fragen wieder zuletzt.

Epilog

Manchmal hat sie mich überfordert. Die Sprache. Wie ich über mich schreiben will, weiß ich. Aber was tun mit den anderen? Denn es gibt sie: Die anderen. Und sie sind wichtig. Darüber schreibenswert.

Es geht so schnell, Bilder entstehen. Ich habe Menschen in Gruppen zusammengefasst, habe kategorisiert. Erste Kategorie: Aktivistinnen. Zack. Eine fiktive Einheit ist kreiert. Und es geht weiter: Nicht genug, ich kreierte weitere Kategorien, bewusst, ungerne: Migrantinnen, Männer, Sans Papiers, Faunistinnen, Geflüchtete, Frauen, Freundinnen, etc. Eigentlich geht das nicht. Ich weiß.

Am liebsten hätte ich jede Person, die im Text vorkommt, genau beschreiben, ihre Geschichte erzählt, hätte ihnen Namen gegeben, sie aus der Kategorie entlassen. Hätte allen Menschen, denen ich begegnet bin, so meinen Respekt ausdrücken wollen. Aber diese Personifizierung wäre gefährlich und dumm. Ich kann nur hoffen, das Kategorisieren sei es ein bisschen weniger, ein bisschen weniger gefährlich, ein bisschen weniger dumm.

Transparenz und Intransparenz, teilen, aber nicht verraten. Drahtseil. Nochmals. Absturzgefahr. Auf der einen Seite das Ja, Menschen Starthilfe zu geben, ihnen Einstieg und Anschluss zu ermöglichen. Zu mehr Aktivismus in Calais oder an anderen Grenzen, zu mehr: Ich nicht! zu motivieren. Aber auf der anderen Seite steht das große Nein. Nichts liegt mir ferner als Strukturen offen zu legen, Menschen damit in Gefahr zu bringen. Die Antwort heißt Kompromiss, ist eine weitere Erklärung für ein Fragment.

Calais, Calais. Vom Anfang bis zum Schluss.

Support

Ich teile mit Dir mein Befinden, meine Gedanken, mein Erlebtes. Ich schenke Dir Anregungen, Denkanstöße, vielleicht auch Verschiedenheit. Das alles ist umsonst.

Ich würde mich freuen, wenn du im Gegenzug auch etwas teilen würdest, auch etwas schenken. Der Erlös aus diesem Buch geht zu 100 % an die **Calais Migrant Solidarity** (calaismigrantsolidarity.wordpress.com), die dringend auf Eure Spenden angewiesen sind. Wie so vieles ist auch Geld in Calais Mangelware.

Bankkonto von Calais Migrant Solidarity in Frankreich:

Au delà des frontières "La Banque Postale centre financier de Lille
IBAN: FR 76 20041 01005 1342942P026 54 , BIC: PSSTFRPPLIL

Amy Non

Und dann nochmals: Kein Name. Es gibt keinen Namen zum Text. Kein Gesicht. Es nicht so, dass der vorliegende Text nicht mit einer Identität unterschrieben ist, weil ich nicht dazu stehe, was ich schreibe bzw. nicht offen bin für Kritik. Vielmehr geht es darum, dass Texte da sind, um gelesen zu werden und es keinerlei Relevanz hat, wer ich bin.

Ich möchte nochmals betonen, dass es bei all den Aufzeichnungen und Gedankengängen, allen Auseinandersetzungen mit Erfahrungen um *meine* persönliche Sichtweisen geht.

Der Inhalt des vorliegenden Textes ist meine individuelle Erfahrung, hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ich als Individuum bin dafür verantwortlich. Ich möchte einen Beitrag leisten. Es gibt kein richtig, glaube ich. Es muss fragmentarisch sein. Denke ich.

Mahnmal

Jahrzehnte später. Es regnet in Calais. Die Wolken hängen tief und es ist alt, windig, unangenehm am traurigsten Ort der Welt. Doch der Wind hat sich gedreht.

Enkelkinder Natacha Boucharts und die aller anderen Faschos die Wahnsinn und Irrsinn konstruiert und am Leben gehalten haben, sie stehen da. Hinter ihnen die Enkelkinder derer, die dabei waren, die das Gesetz ausgeführt haben: Kindeskindern ehemaliger Frontexmitarbeiterinnen beispielsweise. Neben ihnen all die, deren Großeltern damals mit den Schultern gezuckten und sagten: wir können nichts tun, es gibt doch Gesetze. Die sich aus Überheblichkeit nicht damit befasst haben, sie alle stehen da. Die Party ist vorbei.

Sie alle stehen vor einem großen schwarzen Pflock.

Ein großes hässliches Ungetüm. Ein Mahnmal. Zur Erinnerung. Nicht annähernd so groß wie der kleine Zeh der Schande.

Das Mahnmal steht da und erinnert sich. Erinnert sich an die Verbrechen, die über Jahrzehnte an Menschen verübt wurden, im Zuge sogenannter Verelendungsstrategien.

Die Enkelkinder von Calais Exbürgermeisterin Natacha Bouchart lassen ihren Namen ändern. Der Frosch hat endlich aufgehört zu blinken.

Sie stehen am Hafen und kratzen sich beschämt am Kopf. Unten, am Fuße des rießigen, hässlichen Pflocks, der sich seltsamerweise irgendwie harmonisch in das Stadtbild fügt, ist eine Tafel montiert mit der Zahl der Opfer von Europas Grenzen eingraviert. Es ist eine ziemlich lange Zahl.

Lebe ich nicht an einem Ort auf diesem Planeten, der groß Freiheit auf der Fahne stehen hat?

Zusätzliche Info

Aktivismus und Trauma

...über die Folgen schwerer emotionalen Umständen und traumatisierenden Erfahrungen - und wie wir da wieder rauskommen

Eine Einführung zum Thema Trauma und zum Umgang damit

Die Verfassung, in der wir uns nach Erfahrungen von Brutalität (sei es direkt oder indirekt) befinden können, wird von PsychologInnen und Co. als „Post-traumatischer Stress“ (PTS) bezeichnet. Sie teilen die Reaktionen in drei verschiedene Bereiche ein.

Zeichen von Post-Traumatischem Stress:

1. Wieder-Erleben des Erlebten

Alpträume, Flashbacks, intrusive (immer wiederkehrende) Erinnerungen, das Gefühl, dass das Erlebte einen nicht mehr los lässt, etc.

2. Vermeidungsverhalten/Verdrängungsverhalten

Erinnerungsverlust, erhöhter Alkohol/Drogenkonsum, Selbstisolierung, Vermeidung von allem, was mit dem Erlebten zu tun hat oder einen daran erinnert, Distanz zu dem Geschehenen aufbauen, etc.

3. Erhöhte Erregung

Schlaflosigkeit, Gereiztheit, Gefühlsausbrüche, Wutausbrüche, Angst, Panik, Konzentrationsschwierigkeiten, Schreckhaftigkeit, etc.

Dies sind häufige Reaktionen auf extreme Erfahrungen. Viele Menschen haben dies erlebt- und überlebt.

Um eine Besserung zu erreichen, helfen vor allem 2 Ansätze:

1. Sich für längere Zeit an einem Platz aufhalten, an dem du dich sicher fühlst, Ruhe hast und dich mit Menschen umgeben, denen du vertraust.

2. Die Erfahrung verarbeiten. Das Erlebte in Worte fassen, auch

wenn es wieder und wieder erzählt wird, oder die Emotionen auf andere Weise ausdrücken.

Für ca. 70% der Menschen verschwinden die Symptome nach ungefähr 4-6 Wochen. Bleiben sie bestehen, wird diese Verfassung als PTBS (Post-traumatische Belastungsstörung) bezeichnet und ist so ernst, dass sach-verständige Hilfe erforderlich ist. (Dies kann auch hilfreich sein, wenn die Symptome schon vorher das Leben stark erschweren)

Es besteht die Möglichkeit, dass PTBS erst Monate oder sogar Jahre nach der Erfahrung auftritt. PTBS ist sozusagen eine Verarbeitungsstörung, d.h. die Erfahrung kann nicht verarbeitet werden. Verschiedene Therapieformen können helfen. Ziel ist es, das Trauma in das Leben zu integrieren, es kann nicht ungeschehen gemacht werden und es hat die Person verändert.

Menschen reagieren sehr unterschiedlich auf ein Trauma und in unterschiedlicher Intensität.

Was ihr als Gruppe tun könnt

Nehmt euch Zeit, um darüber zu reden, was passiert ist. Es ist üblich, in einer Runde allen, die dabei waren, Raum zu geben um zu erzählen, wo sie waren, was sie gemacht haben, welche Sinneseindrücke sie hatten (sehen/hören etc) und was sie dabei gefühlt/gedacht haben (wenn sie darüber reden möchten). So kann das Gehirn die Geschichte im Kopf vervollständigen und besser verstehen.

Gute TherapeutInnen können helfen. Mit einem gebrochenen Bein gehst du ja auch zum Arzt... Ein Trauma ist nichts anderes als eine psychische Wunde. Ihr könnt bei der Suche behilflich sein. Der/die TherapeutIn sollte aber Erfahrung mit Trauma-Arbeit haben. sonst bringt es nicht viel. Vergesst nicht: Nicht nur verwundete Menschen brauchen Unterstützung und auch UnterstützerInnen brauchen eine Schulter zum Anlehnen.

Hintergrund zu Trauma:

Hintergrund für diese Reaktionen ist der Versuch unseres Systems wieder Kontrolle zu gewinnen. Unser Leben baut darauf auf, dass wir Einfluss darauf haben, was mit uns passiert.

Wird uns dieser Einfluss genommen, wenn wir ohnmächtig der Gewalt ausgeliefert sind, entsteht traumatischer Stress. Wenn wir hinterher beispielsweise nicht schlafen können, so ist das darauf

begründet, dass der Körper nicht die Kontrolle verlieren will. Selbstmedikation mit Alkohol will erreichen, dass die eigene Verfassung nicht wahrgenommen wird. Sogar die Selbstvorwürfe, die das Gehirn dir einredet, um dir Kontrolle vorzuspiegeln, folgen diesem Muster, wenn es sagt: „Hättest du dich anders verhalten, wäre das nicht passiert...“ und dir damit einredet, es läge in deiner Hand. Fakt ist jedoch, dass die Kontrolle über unser Leben bedingt ist, aber unser gesamtes Handeln und Tun darauf aufgebaut ist, denn nur so können wir uns schützen, bzw. Uns sicher fühlen.

Innerhalb der politischen Bewegungen:

Es ist wichtig, dass wir uns mehr darüber bewusst werden, wie sich Erfahrung mit Brutalität und Unterdrückung auf uns auswirken. In unserer Hand liegt es, wie wir mit den Folgen umgehen.

Viel zu oft wird Trauma noch als persönliche Schwäche ausgelegt und nicht ausreichend Unterstützung gegeben. In diesem Hinblick muss sich unsere Kultur grundlegend ändern, um eine Basis zu schaffen, auf der Umgang mit Angst und den emotionalen Folgen von Repression und anderen Traumata kein Tabu mehr ist und in unseren Gruppen thematisiert wird.

Mögliche Reaktionen nach einem Trauma

- Nicht in der Lage sein, aufreibende Bilder und Erinnerungen beiseite zu legen, Flashbacks (das Gefühl wieder in der erlebten Situation zu sein), Alpträume
- Depressionen, keine Freude am Leben haben, sich allein/verlassen fühlen
- Sich taub, abgeschaltet fühlen
- Sich zurückziehen, soziale Aktivitäten fallen lassen, sich isolieren
- erhöhter Alkohol / Drogenkonsum zwecks Selbstmedikation
- Veränderung von Ess / Schlaf-Gewohnheiten, auch von sexuellen Gewohnheiten
- Magenschmerzen, Übelkeit, Muskelspannung, Druck
- Furcht, Ängstlichkeit, übertriebene Wachsamkeit, Panikattacken, Phobien, Unruhe
- Schuldgefühle, Scham, Selbstbeschuldigung, Bedauern
- Unfähigkeit wie gewohnt zu „funktionieren“, Pläne zu machen, Entscheidungen zu treffen

- Reizbarkeit, Ärger, Gefühlsausbrüche, unkontrolliertes Weinen, innerer Schmerz
- Selbstmordgedanken, Gefühl, dass das Leben keinen Wert/Sinn hat.
- Infragestellen von politischem Engagement und zwischenmenschlichen Beziehungen.
- Möglicherweise Hochkommen von Erinnerungen an vorhergehende Trauma
- kein Gefühl für Zukunft haben; nicht daran glauben, dass diese Phase jemals vorbei gehen wird

Was du für dich selbst tun kannst:

- Sag dir: Deine Reaktionen sind normal und es gibt Hilfe! Dies ist eine schwere Phase, aber sie geht aller Wahrscheinlichkeit nach vorbei.
- Sofort nach einer traumatischen Erfahrung: Geh an einen Ort, an dem du dich sicher fühlst und lass zu, dass sich jemand/frau um dich kümmert
- Bewegung baut Stress ab. Spazieren oder laufen ist zur Beruhigung besser als Sich-Hinsetzen, baut Adrenalin ab.
- Versuche dich nicht zu isolieren. Wende dich an deine Freunde und sag, dass du Hilfe brauchst (auch wenn es schwer fällt).
- Nimm dir Zeit zu heilen, sei geduldig mit dir und verurteile dich nicht für deine Verfassung. Innere Wunden brauchen ebenso Zeit und Ruhe um zu heilen wie äußere.
- Eine häufige Reaktion ist, dass es dir weh tut, wenn andere damit besser fertig zu werden scheinen als du. Sei dir bewusst, dass Menschen unterschiedlich sind, die Stärke der Reaktionen auch davon abhängt, wie oft und stark du vorher traumatisiert wurdest und dass es kein Zeichen von Schwäche ist, nach einer Verletzung Schmerzen zu haben.
- Dich für das Geschehene selbst verantwortlich zu machen, ist eine Reaktion, die mit Trauma oft einhergeht. Mach dir klar, dass das Geschehene nicht deine Schuld ist, - die Schuld liegt bei den TäterInnen.
- Familie und Freunde wissen oft nicht, wie sie mit deiner Verfassung richtig umgehen können. Sprich Sie an, wenn du ihr Verhalten nicht als hilfreich empfindest, sag, was du brauchst.
- Häufig kommen Gedanken hoch wie „Ich habe kein Recht mich so schlecht zu fühlen, andere sind viel schlimmer dran. Das, was mir passiert ist, ist ja nichts im Vergleich zu (...)" Mach dir klar, dass du Schlimmes durchlitten hast und das Recht hast,

dich so zu fühlen, wie du dich fühlst. Wenn du deine Verfassung akzeptierst, erholst du dich schneller.

- Verdrängen wirkt sich auf lange Sicht negativ aus und schränkt dich ein.
- Bachblüten können emotional helfen. Baldrian hilft bei Schlafproblemen. Massagen und heiße Bäder sind immer gut. Alkohol/Drogen wirken sich eher negativ aus.
- Lerne mehr darüber, wie Trauma funktioniert. Je mehr du verstehst, desto einfacher ist es für dich, deine Reaktionen als „Symptome“ zu begreifen.

Wie du deine Freundin / deinen Freund unterstützen kannst:

- Warte nicht, bis du um Hilfe gefragt wirst, sondern sei einfach für sie/ihn da. Gib nicht auf, auch wenn du vielleicht das Gefühl hast vor einer Mauer zu stehen oder wenn es dir sehr schwierig erscheint.
- Die Tage direkt nach der Erfahrung sind besonders wichtig zum Reden, danach wird oft schon wieder „zugemacht“.
- Vielleicht fühlst du dich unsicher und weißt nicht, wie du dich verhalten sollst. Informiere dich über Trauma, um die Reaktionen besser verstehen zu können. Einfach „normal“ sein, ohne zu bemitleiden und ohne aufdringlich zu sein, kann viel helfen. Bemüh dich gleichzeitig den Reaktionen gegenüber tolerant zu sein. Das Wichtigste ist, dass deine Freundin/Freund sich in deiner Gegenwart wohl und sicher fühlt.
- Traumatisierte Menschen isolieren sich häufig und haben Schwierigkeiten, um Hilfe zu bitten. Sie wollen kein Mitleid, sondern Verständnis, keine aufgedrängte Hilfe, sondern Einfühlungsvermögen.
- Vergiss nicht, dass Menschen nach traumatischen Erlebnissen anfangs oft ok erscheinen und die Reaktionen erst später auftreten.
- Sei eine gute ZuhörerIn /Zuhörer. Vermeide es, zu bald, zu lange und zu viel zu reden. Oft tendieren wir dazu Rat zu geben, anstatt wirklich zuzuhören...
- Versuch wirklich nachzufühlen, wie es deiner Freundin /Freund ergangen ist, versuch dich hineinzufühlen, wie es ihr/ihm jetzt geht.
- Chronologisches Erzählen hilft dem Gehirn das Erlebte zu verarbeiten. Ermuntere , dass deine Freundin/Freund behutsam dazu, das Erlebte der Reihenfolge nach, mit allem, was dazugehört, erzählt, eingeschlossen Gefühle, Sinneseindrücke, Gedanken...

- Traumatisierte Menschen empfinden oft die Erledigung selbst kleiner Aufgaben als sehr schwer. Kochen, Abnehmen von Verantwortlichkeiten, etc. können sehr hilfreich sein, aber achte darauf ihre Selbstbestimmung nicht einzuschränken.
- Gereiztheit und Undankbarkeit/Unnahbarkeit sind „Symptome“, die sehr häufig vorkommen. Nimm es nicht persönlich und mach deine Unterstützung nicht davon abhängig.
- Zu sagen „Jetzt müsstest du aber langsam mal darüber hinweg sein, nimm dein Leben in die Hand“, erreicht meistens nur, dass traumatisierte Menschen sich unverstanden fühlen und Distanz einnehmen.
- Bohren, d.h. krampfhaft versuchen, die Person dazu zu bringen über etwas zu reden, worüber sie nicht reden will, bewirkt ebenfalls Rückzug und Distanzierung.
- Durch einen Mangel an Unterstützung können die Reaktionen verstärkt werden, was als so genannte „sekundäre Traumatisierung“ bezeichnet wird. (Dass von TäterInnen keine gute Behandlung zu erwarten ist, ist klar, aber wenn jemand hinterher das Gefühl hat, seine/ihre FreundInnen sind nicht für ihn/sie da, bricht die ganze Welt zusammen, der Boden unter den Füßen schwindet....) Diese sekundäre Traumatisierung kann oft schwerwiegender sein, als das Erlebte und ist daher äußerst ernst zu nehmen. Achte darauf, dass deine Freundin/Freund sich nicht allein gelassen fühlt.
- Auch für dich gilt - diese Zeit kann sehr schwer sein, aber sie geht vorbei. Pass auf dich auf und sei gut zu dir. Rede mit jemandem/frau darüber, wie es DIR geht.

Anlaufstellen für Geflüchtete

KARAWANE für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen

Wuppertal:

Marienstraße 52,
42105 Wuppertal
Telefon: 0049 (0) 202 27 27 95 34,
E-Mail: wuppkarawane(at)yahoo.de,
Internet: <http://thecaravan.org>

Bremen:

<http://thecaravan.org/bremen>

Hamburg:

<http://thecaravan.org/hamburg>

Nürnberg:

Stadtteilzentrum Desi,
Brückenstr. 23, 90419 Nürnberg,
Tel.: 0049-(0)1783804843

München:

<http://caravan.net/>

The VOICE Refugee Forum - Netzwerk von Flüchtlingsinitiativen

The VOICE Refugee Forum Jena

Schillergässchen 5, 07745 Jena,
E-Mail: thevoiceforum(at)gmx.de,
Internet: <http://www.thevoiceforum.org>,
Tel: Jena 0049-(0)17624568988,

Baden Württemberg

0049-(0)17627873832,

Berlin

0049-(0)1708788124,

Sachsen

0049-(0)17673942188

Antirassistische Initiativen

Café Exil Hamburg:

Café Exil
Spaldingstr. 41,
Hamburg
Tel.: 0049(0)40-2368216

KUB Berlin: Kontakt- und Beratungsstelle für Flüchtlinge und MigrantInnen e.V., Oranienstr.159, Tel: 030 / 614 94 00
614 94 04/ 531 42 119, kontakt[at]kub-berlin.org

PRO ASYL

Tel.: 0049 (0)69-23 06 88
Fax: 0049 (0)69-23 06 50
Email: proasyl (at) proasyl.de
Web: www.proasyl.de

MigrAr Hamburg

Tel. 0049-40-28 58 41 38
Email: migrar.hamburg(at)verdi.de

Arbeitskreis Undokumentiertes Arbeiten Berlin

Tel. 0049-30-88 66 56 22
Email: ak-undokumentierte-arbeit.berlin(at)verdi.org

Initiative Zivilcourage München

Tel. 0049-89-44 45 41 58,
Email: inizivi(at)gmx.de; [http ://werkvertrag.antira.info/](http://werkvertrag.antira.info/)

Sans Papier-Beratungsstelle im FB 13 ver.di München

Tel. 0049-89-599 77 11 30,
Email: sans-papiers.muenchen(at)verdi.de

MigrAr Rhein-Main

Tel. 0049-69-25 69 25 69,
Email: kontakt(at)migrar-ffm.de

ADA (Antidiskriminierung in der Arbeitswelt) / Initiative „Du hast Rechte!“ Bremen

Tel. 0049-421- 69 62 86 39, Mobile: 0049-170-715 44 52,

Email: duhastrechte(at)yahoo.de

Bundesfachverband Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge e.V.

Nymphenburger Str. 47

80335 München

Fon: 0049(0)89 / 20 24 40 13, Fax: 0049(0)89 / 20 24 40 15

opening hours: Monday-Thursday 10-12 / 13-16 Uhr

<http://www.b-umf.de/>

Baden-Württemberg:

Flüchtlingsrat Baden-Württemberg e.V.

Urbanstr. 44, 70182 Stuttgart

Tel. 0049(0)711/ 55 32 834

Fax 0049(0)711/ 55 32 835

info(at)fluechtlingsrat-bw.de

Internet: www.fluechtlingsrat-bw.de

Südbadisches Aktionsbündnis gegen Abschiebungen (SAGA)

Adlerstr. 12

79098 Freiburg

Tel. 0049 (0)761-2088408

Fax: 0049 (0)761-2088409

<http://saga.rasthaus-freiburg.org>

[saga\(at\)rasthaus-freiburg.org](mailto:saga(at)rasthaus-freiburg.org)

Bayern:

Flüchtlingsrat Bayern

Augsburger Str. 13, 80337 München

Mo-Fr 9.30 - 11.30 a.m., Thursday 5:00 - 8:00 p.m.

Tel: 0049(0)89/762234, Fax 0049(0)89/762236

bfr(at)ibu.de

www.bayerischer-fluechtlingsrat.de

Berlin:

Flüchtlingsrat Berlin

Georgenkirchstr 69-70, 10249 Berlin

Tel. 0049(0)30-24344-5762, Fax 0049(0)30-24344-5763

buero(at)fluechtlingsrat-berlin.de

www.fluechtlingsrat-berlin.de

Brandenburg:

Flüchtlingsrat Brandenburg

Rudolf-Breitscheid-Str. 164

14482 Potsdam

Tel. + Fax 0049(0)331-716499

Info(at)fluechtlingsrat-brandenburg.de

www.fluechtlingsrat-brandenburg.de

Bremen:

Verein Ökumenischer Ausländerarbeit im Lande Bremen e.V.

Berckstr. 27

28359 Bremen

Tel./Fax 0049(0)421 / 800 700 4

fluechtlingsarbeit(at)kirche-bremen.de

Hamburg:

Flüchtlingsrat Hamburg

c/o Werkstatt 3

Nernstweg 32 - 34, 22765 Hamburg

Tel: 0049(0)40/431587 , Fax 0049(0)40/4304490

info(at)fluechtlingsrat-hamburg.de

www.fluechtlingsrat-hamburg.de

Tuesday + Thursday 10-12 a.m. and 5-7 p.m.

Hessen:

Flüchtlingsrat Hessen

Leipziger Str. 17

60487 Frankfurt a.M.

Tel. 0049 (0)69 - 976 987 10, Fax - 976 987 11

www.fr-hessen.de

[hfr\(at\)fr-hessen.de](mailto:hfr(at)fr-hessen.de)

Mecklenburg-Vorpommern:

Flüchtlingsrat Mecklenburg-Vorpommern e.V.

Postfach 11 02 29

19002 Schwerin

Tel: 0049(0)385 5815790

Fax 0049(0)385 5815791

[kontakt\(at\)fluechtlingsrat-mv.de](mailto:kontakt(at)fluechtlingsrat-mv.de)

www.fluechtlingsrat-mv.de

Niedersachsen:

Niedersächsischer Flüchtlingsrat

Langer Garten 23 B

31137 Hildesheim

Tel: 0049(0)5121/15605

Fax 0049(0)5121/31609

[nds\(at\)nds-fluerat.org](mailto:nds(at)nds-fluerat.org)

www.nds-fluerat.org

Nordrhein-Westfalen:

Flüchtlingsrat NRW

Bullmannau 11

45327 Essen

Tel: 0049(0)201 / 899 08-0 Fax 0049(0)201 / 899 08-15

[info\(at\)fluechtlingsrat-nrw.de](mailto:info(at)fluechtlingsrat-nrw.de)

www.fluechtlingsrat-nrw.de

Flüchtlingsrat Köln

Kartäusergasse 9-11

50678 Köln

Tel. 0049(0)221-3382249 Fax 3382237

kfr-asyl(at)netcologne.de

www.koelner-fluechtlingsrat.de

GGUA-Projekt

Südstrasse 46, 48153 Münster

Tel. 0049(0)251 - 14486 -0,

Fax 0049(0)251 - 14486 - 20, -10

www.ggua.de

Rheinland-Pfalz:

Arbeitskreis Asyl Rheinland-Pfalz

c/o Pfarramt für Ausländerarbeit, Kurhausstr. 8, 55543 Bad Kreuznach

Postfach 2851, 55516 Bad Kreuznach

Tel: 0049(0)671-8459-152, -153 Fax 0049(0)671-8459-154

info(at)asyl-rlp.org

www.asyl-rlp.org

Saarland:

Saarländischer Flüchtlingsrat e.V.

Kaiser Friedrich Ring 46, 66740 Saarlouis

Tel. 0049(0)6831-4877938, Fax 4877939

www.asyl-saar.de

fluechtlingsrat(at)asyl-saar.de

Tuesday: 2-5 p.m., Thursday 9-12 a.m.

Sachsen:

Flüchtlingsrat Leipzig

Sternwartenstr 4, 04103 Leipzig

Tel. + Fax 0049(0)341-9613872

fr(at)fluechtlingsrat-lpz.org

www.fluechtlingsrat-lpz.org

Flüchtlingsrat Sachsen

Henriettenstr. 5, 09112 Chemnitz

Tel. + Fax 0049(0)371-2401232, 2404688, Fax 3352105

info(at)saechsischer-fluechtlingsrat.de

www.saechsischer-fluechtlingsrat.de

Sachsen-Anhalt:

Flüchtlingsrat Sachsen-Anhalt

Schellingstr. 3-4

39104 Magdeburg

Tel. 0049(0)391-5371281 Fax -5371280

akeff(at)web.de

www.fluechtlingsrat-lsa-online.de

Schleswig-Holstein:

Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein

Oldenburger Str. 25

24143 Kiel

Tel: 0049(0)431/735000 Fax 0049(0)431/736077

office(at)frsh.de

www.frsh.de